

Eswein, Mikiko

Working Paper

Die Rolle der Berufsbildung beim sozialen Wandel in Japan

Duisburg Working Papers on East Asian Studies, No. 11/1996

Provided in Cooperation with:

University of Duisburg-Essen, Institute of East Asian Studies IN-EAST

Suggested Citation: Eswein, Mikiko (1996) : Die Rolle der Berufsbildung beim sozialen Wandel in Japan, Duisburg Working Papers on East Asian Studies, No. 11/1996, Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Institut für Ostasienwissenschaften, Duisburg

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/41007>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

DIE ROLLE DER BERUFSBILDUNG BEIM SOZIALEN WANDEL IN JAPAN¹

Dr. Mikiko Eswein

¹ Diesem Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, der von der Autorin am 3.7.1996 im Rahmen der Kolloquia des Instituts für Ostasienwissenschaften der Universität - Gesamthochschule Duisburg gehalten wurde.

1. EINLEITUNG

In diesem Beitrag geht es um die Darstellung der gegenwärtigen Berufsbildung in Japan im gesellschaftlichen Kontext, d.h. vor dem kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Hintergrund, und ihrer Rolle beim gesellschaftlichen Wandel; die Bezeichnung "Berufsbildung" bezieht hier die vorher vermittelte Allgemeinbildung mit ein.¹ Bei der Darstellung der Berufsbildung möchte ich diese nicht bloß beschreiben, sondern eher ihre Merkmale und Besonderheiten herausarbeiten, also Andersartigkeit oder Gleichheit zur Berufsbildung westlicher Gesellschaften betrachten.

Dazu dient eine durch einen "relativierten Universalismus" gekennzeichnete Theorie der soziokulturellen Evolution, nämlich die *pädagogisch bedeutsame Evolutionstheorie* von Volker LENHART, die die Merkmale der (Berufs-)Bildung in der Moderne allgemein herausarbeitet. "Hier geht der Anspruch dahin, eine neue Ausgewogenheit zwischen evolutionärem Universalismus und kulturellem Relativismus zu fixieren." (Lenhart 1985: 62). Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist die Unterscheidung von (handlungstheoretisch definierten) Möglichkeitsspielräumen (Entwicklungslogik und hier Erziehungslogik) und der Ausfüllung der Spielräume (Entwicklungsdynamik und hier Erziehungsdynamik), von Kompetenz und Performanz in bezug auf soziokulturelle Evolution voranzutreiben. (Vgl. ebd.: 62)

Lenharts Theorie unterscheidet zwischen drei Strukturprinzipien, nämlich einem **vor-hochkulturellen**, einem **hochkulturellen** und einem **modernen Strukturprinzip**. Sie thematisiert u.a. die relationale Komponente der Erziehungslogik, bei der es darum geht, das Verhältnis des erzieherischen Handlungsfeldes zu den übrigen Handlungsbereichen in evolutionärer Perspektive darzustellen. Dabei wird zwischen **Gesellschafts-**, **Institutions-** und **Interaktionsebene** unterschieden, wobei unter Institutionen komplexe Bündelungen von Handlungen verstanden werden, wie dies z.B. in sozialen Organisationen der Fall ist. Die drei Ebenen trennen sich evolutionär voneinander: In **vor-hochkulturellen** Gesellschaften sind Gesellschafts-, Institutions- und Interaktionsebene noch miteinander verschmolzen. In **hochkulturellen** Gesellschaften treten die Grenzen der in der Gesellschaft noch möglichen Kommunikation und die Grenzen der Institutionen auseinander, deren Mitglied das Individuum ist. Um die Kommunikationsmedien Geld und Macht, die in der **Moderne** zu Steuerungsmedien werden, verfestigen sich die Handlungsbereiche Wirtschaft und Politik systemisch. Sie entfernen sich von der Lebenswelt und markieren die Grenzen des gesellschaftlichen Systems. Das **Erziehungssystem** wird in der Moderne zum Teilsystem des gesellschaftlichen Systems neben den ausdifferenzierten Subsystemen der gesellschaftlichen Gemeinschaft und Kultur. In der Gegenwart ist die Erziehung mit ihren institutionellen Spitzen selbst zum System "in vorletzter Linie" geworden. (Vgl. Lenhart 1987: 114ff.) (**Abb. 1**)

Abb. 1: Das Verhältnis des erzieherischen Handlungsfeldes zu den übrigen gesellschaftlichen Handlungsbereichen in der Moderne. (Lenhart 1987)

Die Besonderheiten des erzieherischen Handelns in der Moderne werden hier im wesentlichen aus zwei Richtungen beleuchtet, nämlich zum einen unter dem *institutionellen* Aspekt (hier geht es um den Grad der Spielräume erzieherischer Institutionen bzw. die Konstruktion der erzieherischen Institutionen selbst) und

¹ Die Berufsbildung im engeren Sinne findet in Japan erst nach der Einstellung in eine Firma statt mit dem Ziel, neue Mitarbeiter in die Firma zu integrieren. (Vgl. dazu Eswein 1988; Lauglo 1992). Die Hauptfunktion der innerbetrieblichen Ausbildung liegt also in der Sozialisation von Mitarbeitern. (Vgl. Georg 1993). Da aber die Sozialisation schon in der Kindheit einsetzt, beziehe ich die insgesamt schon vor Eintritt ins Berufsleben vermittelte Allgemeinbildung mit ein, um so das Wesen der Berufsbildung in Japan besser erfassen zu können.

zum anderen unter dem curricularen Aspekt, den ich hier auch als *kommunikativen* Aspekt bezeichnen möchte (hier werden die Grundorientierung und die Handlungsformen erzieherischer Interaktionen thematisiert). Die institutionelle Komponente der Erziehungslogik in der Moderne zeichnet sich allgemein durch einen hohen Grad des Organisationsniveaus "vernetzt" und durch einen hohen Grad des Spezifikationsniveaus "vorherrschend" aus. (**Abb. 2**)

Spezifikationsniveau	vermischt	umrißhaft	hervortretend	vorherrschend
Organisationsniveau				
positional-situativ	1. Vater erklärt dem Sohn einen Arbeitsvorgang	2. Angehöriger der Altersklasse der voll Erwachsenen fordert Jungen zur Tapferkeit auf	3. Verwandte erziehen durch Sprichworte, Gesänge	4. angeleitetes didaktisches Spiel
rollenmäßig	5. Vater belehrt Sohn über gefährliche Tiere, über nutzbare Bäume	6. direkte Unterweisung durch ältere ethische Garanten mit hervorgehobener sozialer Position	7. Lehrvater in der Initiation unterweist	8. Lesenlernen beim Vorschulkind
koordiniert	9. Belehrung im Rahmen einer kultischen Handlung bei der Initiationsfeier	10. moralisch-praktische Erziehung durch peers in einer organisation	11. Schule	12. Theater in Bildungsabsicht
vernetzt	13. innerbetriebliche berufliche Weiterbildung	14. Haus der Jugend	15. Bildungssystem	16. sozialpädagogische Jugend- Be- währungshilfe

funktional
spezifiziertes
ausdifferenziertes
gesellschaftliches

Subsystem
Erziehung

der

Abb. 2: Die institutionelle Komponente der Erziehungslogik. (Vgl. Lenhart 1987: 98)

Ihre kommunikative (curriculare) Komponente ist vor allem durch eine Grundorientierung zur technologisch-wissenschaftlichen Kompetenz und zur diskursiven Kompetenz charakterisiert. (Vgl. ebd.: 97ff.) (Abb. 3)

Stufe	Grundorientierung des erzieherischen Handelns Zweck- tätig- keit	Differenzierung des Ziele - Inhalte - Methodenkomplexes	Differenzierung der erzieherischen Handlungstypen / Reflexionsniveau Kommuni- kation
1	ganzheitliche Aktionskompetenz	Einheit von Zielen, Inhalten und Methoden	kommunikativer und strategischer Handlungsaspekt ungeschieden: Praktiken
2	arbeits- holisti- tech- sche nische Kommuni- Kompe- kations- tenz kompetenz	Hervortreten von Zielen und Methoden, Inhalte an eine dieser Komponenten angelagert	kommunikativer und strategischer Handlungsaspekt unterschieden: Regeln
3	berufs- differen- prak- zierende tische kommuni- Kompe- kative tenz Kompetenz	Ziele, Inhalte, Methoden unterschieden	Profilierung des kommunikativen vs. strategischen Aspekts: Lehren, Pädagogiken
4	tech- diskur- nolo- sive gisch- Kompetenz wissen- schaft- liche Kompe- tenz	Theorieförmigkeit der Komponenten und ihres Zusammenhangs	gesteigertes Ge- lingenspotential beim kommunika- tiven Aspekt, gesteigertes Erfolgspotential beim strategi- schen Aspekt: Erziehungswissen- schaft

Abb. 3: Die curriculare Komponente der Erziehungslogik. (Vgl. Lenhart 1987: 108)

Wenn man die Merkmale des japanischen Berufsbildungswesens in der Moderne mit Hilfe dieses Rasters beschreibt, so kann man folgendes feststellen: Seine institutionelle Komponente ist ebenfalls durch einen hohen Grad des Organisationsniveaus "vernetzt" und des Spezifikationsniveaus "vorherrschend" gekennzeichnet. Seine kommunikative Komponente weist zwar auch die Grundorientierung zur technologisch-wissenschaftlichen Kompetenz auf, zeigt jedoch *nicht* die Merkmale der Grundorientierungsstufe der diskursiven Kompetenz. Diskursive Kompetenz setzt nämlich voraus, daß die am Diskurs Beteiligten zum einen von der Unvermeidbarkeit von Wertkonflikten ausgehen und zum anderen davon, daß sie gemeinsam die für sie gültigen Normen erst herstellen müssen, da die Normen, die sie für sich vertreten, unterschiedlich sind. Dies bedeutet, daß die Ethik in der okzidentalen Moderne den Gesellschaftsmitgliedern keine einheitlichen und verbindlichen Normen mehr vermitteln kann. Damit wird klar, daß der Begriff "diskursiv" in die Tradition der okzidentalen Gesellschaften eingebettet ist.

Wegen der Andersartigkeit der Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien in Japan im Vergleich zu den westlichen Ländern reicht der hier angewandte Raster jedoch noch nicht aus, um die Entwicklung der kommunikativen Komponente erzieherischen Handelns in Japan präzise zu beschreiben. Das westliche Modell basiert nämlich auf der jüdisch-christlichen Tradition, in deren Entwicklung die Ideen der "Wiedergeburt" und der "Erlösung" rationalisiert wurden. Das japanische Modell basiert dagegen auf der Tradition des Konfuzianismus, in der die Beziehungen zwischen den Menschen festgelegt wurden. Schon Max WEBER hat die puritanische und die konfuzianische Ethik einander gegenübergestellt und festgestellt, daß beide Ethiken äußerlich gemeinsam "eine rationale Lebensführung auf der Basis von Nüchternheit" (Weber, zitiert in Schluchter 1979: 92) vertreten. Bei genauerer Betrachtung jedoch "präsentieren sich in beiden historischen Individuen diametral entgegengesetzte Ethiken mit diametral entgegengesetzten Handlungskonsequenzen - rationale Anpassung an die Welt einerseits, rationale Beherrschung der Welt andererseits". (Ebd.: 92). Also ist nach einem Raster zu suchen, mit dessen Hilfe sich die Entwicklung der kommunikativen Komponente erzieherischen Handelns auch in Japan angemessen erfassen läßt.

Da in der pädagogisch bedeutsamen Evolutionstheorie die Entwicklung der kommunikativen (curricularen) Komponente erzieherischen Handelns auf der Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien *im Okzident* basiert, analysiere ich im folgenden letztere Entwicklung im Vergleich zu ihrer Entsprechung in Japan, um zunächst einen Raster zu finden, der die Entwicklung der ethischen Komponente sowohl im Okzident als auch in Japan beschreibt.

1.1 Rekonstruktion der Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien im Okzident und in Japan

Bei der Rekonstruktion der Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien, auf der die Entwicklung der kommunikativen Komponente basiert, werden die Überlegungen von Wolfgang SCHLUCHTER herangezogen. Schluchter benützt Gedankengänge der *entwicklungslogisch angeleiteten Evolutionstheorie*, die mit den Grundbegriffen einer genetischen Handlungstheorie und mit einem ontogenetisch-phylogenetischen Parallelismus operiert. Eine wichtige Grundlage sind hier Arbeiten von Lawrence KOHLBERG, der vorgeschlagen hat, bezüglich der kindlichen Entwicklung drei Ebenen des moralischen Urteils und des moralischen Bewußtseins zu unterscheiden. Sie geben nach Schluchter grundlegende moralische Urteilsformen an, in denen das Kind sich und seine Umwelt gedanklich organisiert. Diese Urteilsformen kategorisieren Handlungen danach, welche warum als gute Handlungen gelten können. Kohlberg nennt die drei Ebenen **präkonventionell**, **konventionell** und **postkonventionell**. (Abb. 4)

Ebene	präkonventionell	konventionell	postkonventionell
Handlung gilt als gut,	wenn sie für den Handelnden positive physische oder hedonistische Konsequenzen zeitigt.	wenn mit ihr absichtlich die Erwartungen anerkannter Bezugsgruppen von der Familie bis zur Nation erfüllt werden und wenn sie zugleich zur Erhaltung der Ordnung beiträgt.	wenn sie in Absicht oder Konsequenz in beidem mit einem Urteilenden anerkannten Prinzip übereinstimmt. sozialen
Regel gilt als richtig,	weil sie von einer übermächtigen Person gewollt wird.	wenn sie von der Gruppe gewollt wird, mit der man sich identifiziert.	weil sie als unabhängig von Personen und Bezugsgruppen vom Urteilenden als richtig anerkannt wird.

Abb. 4: Die drei Ebenen der Entwicklung des moralischen Urteils. (Vgl. Schluchter 1979: 61f.)

Diese drei Ebenen werden mittels der drei Dimensionen des Urteilsakts analysiert, nämlich dem **Urteils-subjekt**, dem Maßstab oder der **Urteilsbasis**, mit deren Hilfe ein Vorgang bewertet wird, und diesem Vorgang selbst, also dem **Bewertungsobjekt**. Die Entwicklung des Urteilsakts läßt sich so unter folgenden drei Aspekten zusammenfassen:

- (1) *Prozeß der Autonomisierung des Urteilssubjekts*
 "Sein moralisches Bewußtsein verändert sich mit der Veränderung seines Verhältnisses zu seiner Umwelt. In einem Prozeß sich steigender Ich-Abgrenzungen wird aus Außen- Innensteuerung, aus objektiver subjektive Verantwortlichkeit, aus Heteronomie Autonomie." (Schluchter 1979: 62-63)
- (2) *Prozeß der Abstraktion der Urteilsbasis*
 "Das Ich (kann) immer unabhängig von der Autorität von Personen und Gruppen urteilen ... Sodann: Dieser Prozeß der Individuierung des Urteilssubjekts geht einher mit einem Prozeß der Abstraktion der Urteilsbasis. Aus den konkreten 'gesetzgebenden' Personen und sozialen Gruppen werden abstrakte Prinzipien." (Ebd.: 63)
- (3) *Verschiebung des Beurteilungsobjekts (auch: Urteilsobjekts), d.h. des zu beurteilenden Vorgangs selbst, von der Handlungsfolge zur Handlungsabsicht*
 In früheren Phasen der kindlichen Entwicklung spielt beim Urteilsakt die Folge einer Handlung die entscheidende Rolle; erst später wird die Absicht einer Handlung als Kriterium herangezogen.

Schluchter betrachtet die Urteilsbasis als die wichtigste Dimension für die phylogenetische Entwicklung. Der Abstraktionsprozeß, den das individuelle moralische Urteil im Hinblick auf die Urteilsbasis durchmacht, müsse Voraussetzungen auf der Ebene der Ethiken haben. Bei der Darstellung der Entwicklung der Ethiken beruft sich Schluchter auf Jürgen HABERMAS, der die Kohlberg'schen Ebenen handlungstheoretisch interpretiert und gleichzeitig systematisiert. Habermas unterscheidet drei Ebenen der Interaktion und "faßt den Vorgang als die 'schrittweise Ausdifferenzierung einer in sich gestaffelten gesellschaftlichen Realität' zusam-

men, eine Ausdifferenzierung, bei der das Urteilssubjekt seine Urteilsbasis zunächst von der Handlung auf die Norm, dann von der Norm auf das Prinzip zurückverlegt". (Ebd.: 64) (**Abb. 5**)

Ebene	symbolisch vermittelt	propositional ausdifferenziert	argumentativ
Interaktion	Sprechen und Handeln sind im Rahmen eines einzigen, imperativistisch bestimmten Kommunikationsmodus noch verschränkt.	Sprechen und Handeln treten erstmals auseinander. Dadurch kann eine Handlung nicht mehr nur aus der Teilnehmer-, sondern auch aus der Beobachterperspektive beurteilt werden. Man kann jetzt über Handlungen sprechen, freilich nur im Lichte von als gegeben angenommenen Normen.	Indem wir in einem Diskurs Behauptungen begründen oder Handlungen rechtfertigen, behandeln wir Aussagen oder Normen hypothetisch. Normen und Rollen erscheinen als rechtfertigungsbedürftig; ihre Geltung kann mit Bezugnahme auf Prinzipien bestritten oder begründet werden.
Kognition	Handlungen, Motive und handelnde Subjekte werden noch auf einer einzigen Realitätsebene wahrgenommen.	Handlungen und Normen treten auseinander.	Prinzipien, mit denen Handlungsnormen erzeugt werden können, werden von diesen selbst unterschieden; die Prinzipien werden zusammen mit den Handelnden und ihren Motiven auch noch hinter die Linie der Normen zurückverlegt.

Abb. 5: Die drei Ebenen der Entwicklung der Kommunikation mit den zugrunde liegenden kognitiven Entwicklungsstufen. (Vgl. Habermas 1990: 170f.)

Ethiken lassen sich nun nach der Urteilsbasis unterscheiden: **Norm**, **Prinzip** oder **reflexives Prinzip**. Hier ist es wichtig anzumerken, daß es keine präkonventionelle Ethik geben kann, weil eine Ethik die Ausdifferenzierung von Handlungen und Normen voraussetzt. Vorethische Handlungssysteme sind zwar auch über Symbole gesteuert, aber in ihnen existieren keine "Forderungen". Die Ethiken, die sich aufgrund der oben-

genannten drei Arten der Urteilsbasis identifizieren lassen, sind die **Gesetzesethik (Normenethik)**, die **Gesinnungsethik (Prinzipienethik)** und die **Verantwortungsethik**.²

Für die Charakterisierung der Ethiken führt Schluchter noch eine weitere Dimension ein, nämlich den Geltungsbereich - **partikularistisch** oder **universalistisch**. Diese Unterscheidung zwischen dem Dualismus von Binnen- und Außenmoral und der Überwindung dieses Dualismus spielt vor allem beim Übergang von der *Gesetzesethik* (vgl. Schluchter 1979: 69f.) zur *Gesinnungsethik* (dieser Kategorie gehören alle Weltreligionen an) eine wichtige Rolle. Dies unterscheidet auch Judentum und Christentum bezüglich der Erlösungsidee: die Erlösung im Judentum bezieht sich nur auf das jüdische Volk, während die Erlösung im Christentum für alle gilt. Je abstrakter die Geltungsgrundlage, desto umfassender wird nämlich der Geltungsbereich.

Beim Übergang von der *Gesinnungsethik* zur *Verantwortungsethik* findet der entscheidende Einschnitt statt, der in den asiatischen Ländern in dieser Form nicht geschah. Daher gehe ich im folgenden näher auf diesen Übergang ein. Den Anstoß zu dieser Veränderung gab nach Schluchter die Entstehung einer religiösen Brüderlichkeitsethik, die auf die urwüchsigen Grundsätze des sozialetischen Verhaltens in den Nachbarschaftsverbänden traf, "die die 'innerweltlichen Pietätsbande' strukturieren". (Ebd.: 72). Diese Grundsätze beinhalten folgende beiden Sachverhalte:

- (1) den Dualismus von "Binnen- und Außenmoral".
- (2) für die Binnenmoral die einfache Reziprozität: "Wie du mir, so ich dir."

Diese beiden Sachverhalte wurden durch die Entwicklung der Erlösungsidee gesprengt: "Je rationaler und gesinnungsethisch sublimierter die Idee der Erlösung gefaßt wurde, desto mehr steigerten sich ... jene aus der Reziprozitätsethik des Nachbarschaftsverbandes erwachsenen Gebote äußerlich und innerlich. Äußerlich bis zum brüderlichen Liebeskommunismus, innerlich aber zur Gesinnung der Karitas, der Liebe zum Leidenden als solchen, der Nächstenliebe, der Menschenliebe und schließlich: der Feindesliebe." (Weber 1972: 542)

Eine entscheidende geschichtliche Entwicklung in der okzidentalen Gesellschaft ist die Fortsetzung und Verselbständigung dieser Abstraktions- und Universalisierungstendenzen. "Abstraktion und Universalisierung des einfachen, an den Nachbarschaftsverband gebundenen 'Prinzips der brüderlichen Nothilfepflicht' aber führte tendenziell nicht nur zur Sprengung der Schranken sozialer Verbände, 'oft einschließlich des eigenen Glaubensverbandes', sondern auch zur Transformation der Erlösungsidee selber. Sie ließ sich umbauen zur Idee der Befreiung und der Selbstverwirklichung, zur Idee der Emanzipation." (Schluchter 1979: 72)

Dieser Prozeß der Abstraktion und Universalisierung ethischer Ideen ermöglichte eine Differenzierung von **individueller** und **kollektiver Moralität**. All diese Veränderungen gingen mit einem Entwicklungsschub auf der Ebene der Weltbilder einher: Das **religiös-metaphysische Weltbild** entwickelte sich zum **profan-metaphysischen Weltbild**. Damit wurde der Zerfall einheitlicher Weltbilder in der okzidentalen Moderne

² Schluchter weist allerdings darauf hin, daß es schon auf der Stufe des mythologischen Weltbilds "Forderungen in Gestalt von Tabuvorschriften, deren Überschreitung durch 'Vergeltung' geahndet wird" (Schluchter 1979: 65) gibt. Dieses Stadium läßt sich durch folgende beiden Sachverhalte charakterisieren: Erstens sind die kognitive und die evaluative Symbolisierung noch nicht voneinander getrennt. Zweitens ist "die Beziehung des Menschen zu einer 'Symbolwelt, zu seiner Hinterwelt ... zwanghaft". (Ebd.:65). Auf dieser Stufe wird die Verletzung von Vorschriften noch nicht als "Sünde" verstanden. "Dämonen lassen sich nicht bitten und verehren, sie wollen gezwungen und gebannt werden." (Ebd.: 65). Daher betrachte ich mit Schluchter die magischen Ethiken als nicht der Ethik zugehörig. Diese entsteht erst ab der religiösen Ethik, in der sich auf der kognitiven Ebene eine rationale Metaphysik mit religiösen Gesetzen ausbildet, deren Befolgung als Mittel dazu dient, "das Wohlwollen des Gottes zu erreichen". (Ebd.: 65)

herbeigeführt. Weber verbindet die ethische Dauerproblematik der okzidentalen Moderne mit der Zerstörung der christlichen Illusion. Der moralisch urteilende und handelnde Mensch der okzidentalen Moderne ist gezwungen, sein moralisches Schicksal selbst zu wählen. (Vgl. ebd.: 68). "Die gesellschaftliche Ethik ist jetzt *prinzipiell* unfähig geworden, Sinn nichtselektiv zu konstituieren. Die Kontingenzerfahrung des moralischen Bewußtseins basiert nicht mehr, wie noch im Falle der Theodizee, auf der erfahrenen Unvollkommenheit dieser Welt, sondern auf der Unvollkommenheit der 'Hinter'- bzw. der Überwelt." (Ebd.: 68-69). Vor diesem geschichtlichen Hintergrund ist die Notwendigkeit der Interaktion mit argumentativer Rede begründet. (Abb. 5)

Schluchter konzentriert die Theorie der Ethiken von Weber in drei Punkten. Neben der *Urteilsbasis* (1) können noch *Beurteilungsobjekt* (2) und *Urteilssubjekt* (3) (siehe oben) als Klassifizierungskriterien dienen. So lassen sich Ethiken nun danach unterscheiden,

- (1) welche Urteilsbasis sie haben: Norm, Prinzip oder reflexives Prinzip;
- (2) welches Objekt sie unter welchem Gesichtspunkt bewerten: die mit einer Handlung verbundene Absicht oder Folge und die mit einer einheitlichen Lebensführung verbundene Absicht als Gesinnung oder die Gesinnung im Lichte der Konsequenzen, die mit ihr verbunden sind;
- (3) welche Gewissenstypen, welchen Typus moralischer Orientierung sie präsentieren: einen heteronomen, einen autonom-rigiden oder einen autonom-flexiblen Gewissenstyp.

(Vgl. ebd.: 93) (Abb. 6)

Merkmale/ Typus	Geltungsbasis	Bewertungs- objekt	"Gewissenstyp"
Gesetzesethik	Normen	Folgen oder Absichten Handlungen	heteronom von
Gesinnungs- ethik	Prinzipien	Absichten einer Lebensführung (Gesinnung)	autonom- rigide
Verantwortungs- ethik	reflexive Prinzipien	Folgen einer Lebensführung	autonom- flexibel

Abb. 6: Die evaluative Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien. (Vgl. Schluchter 1979: 94)

Die Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien *im Okzident* läßt sich durch folgende drei Aussagen beschreiben:

- (1) Die Entwicklung der Urteilsbasis folgt Prozessen der Abstraktion, der Universalisierung und der Vereinheitlichung.
- (2) Die Entwicklung des Beurteilungsobjekts folgt wachsender Komplexität.
- (3) Die Entwicklung des Urteilssubjekts folgt dem Prozeß der Individuierung, der zugleich ein Prozeß der Sublimierung und der Autonomisierung, ein Prozeß der Umpolung von der Außen- auf die Innensteuerung ist.

(Vgl. ebd.: 94)

In der *japanischen Gesellschaft* verlief die Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien anders als in den westlichen Ländern. Ideen der Erlösung und Wiedergeburt spielten dabei keine zentrale Rolle, und die Entwicklung der ethischen Komponente wurde dort nach Horst HAMMITZSCH vor allem durch die Entwicklung des Konfuzianismus bestimmt. (Vgl. Hammitzsch 1975:

208). Ichirô ISHIDA unterscheidet in der Entwicklung des japanischen Konfuzianismus zwei Phasen, nämlich die Rezeption und Entfaltung des klassischen Konfuzianismus (aus der chinesischen Tschou- <1100-256 v.Chr.> und Han-Dynastie <202 v.Chr.-220 n.Chr.>), in dessen Zentrum ein absoluter Schöpfergott in Form der "Wahrheit" (Ri) steht (ähnlich dem einzigen Schöpfergott des Christentums), und die Rezeption und Entfaltung des Neo-Konfuzianismus, in dem die Wahrheit in Form von Natur und Menschen vertreten ist. Die Rezeption des klassischen Konfuzianismus in Japan erreichte ihren Höhepunkt in der Shûkyû- (1219-1221) und Kenmu-Epoche (1334-1336), während die Rezeption des Neo-Konfuzianismus ab der Zeit der Nord- und Süd-Dynastie (Nanboku-Epoche; 1336-1392) stattfand.

Der chinesische Neo-Konfuzianismus geht ebenfalls von einer schöpferischen Kraft (Taikyoku; wörtliche Übersetzung: Quelle/Ursprung/Wurzel aller Kreaturen, als Himmel und Erde noch nicht geschieden waren) aus, die aus "Wahrheit" (Ri) und "Energie" (Ki) besteht. Die Energie (Ki) teilt sich wiederum in ein negatives Element (In) und ein positives Element (Yô) und verwandelt sich so in die fünf Elemente des Universums. Die Natur und die Menschen bestehen aus diesen fünf Elementen. Die "Wahrheit" (Ri) teilt sich in jedem schöpferischen Moment, also bei der Gestaltung der Energie (Ki) in Menschen und Gegenstände, diesen Schöpfungen (Menschen und Natur) mit und löst sich dabei gewissermaßen auf. Im chinesischen Neo-Konfuzianismus existiert also die "Wahrheit" nicht wie im klassischen Konfuzianismus und im Christentum getrennt von Gesellschaft und Menschheit, sondern sie ist in Natur und Menschen transzendent.

Während in der Entwicklung im Okzident eine "Steigerung der Vorstellung der Allmacht Gottes" (Deutschmann 1991: 15) stattfand, ist in Ostasien der allmächtige Schöpfergott der Natur und den Menschen inhärent. Die Aufgabe der Menschen liegt dort folglich darin, diese ihnen zugeteilten "himmlischen" Pflichten während ihres Lebens zu erfüllen, damit die "Ordnung des Universums" (Jindô: "himmlische Ordnung", auch "Weg des Herrschers") aufrecht erhalten wird. Anders als der chinesische definiert der japanische Neo-Konfuzianismus dabei jedoch den Inhalt dieser himmlischen Aufgabe als Dienst am Nächsthöherstehenden. Der Dienst am Himmel ist also gleichgesetzt mit dem Dienst am Höherstehenden, wobei dieser für einen Gefolgsmann sein Herr, für ein Kind sein Vater, für eine Ehefrau ihr Ehemann und für einen jüngeren Bruder sein älterer Bruder ist. Die Wahrheit wird hier stets vom Höherstehenden vertreten, d.h. vom Herrn, vom Ehemann, vom älteren Bruder, vom unmittelbaren Vorgesetzten. Loyalität gegenüber dem Höherstehenden ist in Japan also traditionell gleichbedeutend mit Loyalität gegenüber der Wahrheit.³

Außerdem begründete der japanische Neo-Konfuzianismus bei der Etablierung der Tokugawa-Ritterregierung die Legitimität des Shôgun mit dessen Rolle als Beauftragter der himmlischen Wahrheit, wobei er gleichzeitig, genau wie der klassische Konfuzianismus, von einem "dummen" Volk ausging. Dadurch war die "Bändigung des Volks" durch das Gesetz legitimiert. (Vgl. Imanaka 1984: 212f.). Das Gesetz hatte also in Japan eine andere Bedeutung als im christlichen Westen. Die "Wahrheit" war nur für die herrschende Schicht reserviert; der Shôgun sollte daher die Gesellschaft und die Menschen pflegen und die "himmlische Ordnung" schaffen und aufrecht erhalten. Dadurch ergibt sich auch ein in beiden Gesellschaften unterschiedlicher Sinn des Rechtssystems: Im Westen werden primär die Rechte des Individuums durch Gesetze geschützt, während in Japan das Handeln des Individuums zur Erhaltung der himmlischen Ordnung in der Gemeinschaft durch Gesetze eingeschränkt wird.

³ MORISHIMA bezeichnet den japanischen Konfuzianismus als "vollständige Hingabe an den eigenen Herrn" im Vergleich zu dem chinesischen Konfuzianismus, den er durch "Treue gemäß dem eigenen Gewissen" charakterisiert. (Vgl. Morishima, zitiert in Hwang 1989: 183). Die konfuzianische Ethik ist eine Gesinnungsethik. Die Wahrheit, die vom Höherstehenden verkörpert wird, wird hier nicht in Frage gestellt; d.h. hier handelt es sich um ein Prinzip, also kein reflexives Prinzip.

Die Heiligkeit der Repräsentanten der himmlischen Ordnung rückte jedoch auch in Japan im Laufe der Entwicklung der Gesellschaft zunehmend in den Hintergrund. Gegen Ende der Tokugawa-Zeit gab es revolutionsähnliche Aufstände, deren gedankliche Stütze vor allem die Lehre des Chinesen Wan Yang Ming (1472-1528) (auf japanisch: Yōmeigaku) war. In dieser Lehre ist die Wahrheit weder in einem Schöpfergott noch in der Natur und in den Menschen, sondern transzendental (senkenteki) im Gewissen jedes Menschen verkörpert. (Vgl. Ishida 1989: 175). Die Interpretation des Begriffs "Gewissen" durch Shissai MIWA (1669-1744), einen der berühmtesten japanischen Vertreter der Lehre von Wan Yang Ming, lautet: "Der Herr des Himmels und der Erde, der Herr aller lebenden Wesen wird, wenn er im Herzen des Menschen wohnt, zu dessen Geist. Daher ist der Geist ein lebendes Wesen und leuchtet immer. Das geistige Licht unseres wesentlichen Daseins ist rein und wird nicht vom Willen des Menschen beeinträchtigt. Es kommt spontan in uns auf und zeigt uns, was recht und unrecht ist. Es wird dann Gewissen genannt. Das ist gerade das Licht, das vom Gott des Himmels ausgeht." (Niizuma 1995: 74)

Die Lehre von Wan Yang Ming mit ihrem Gewissensbegriff war also die geistige Grundlage derjenigen, die in der späten Tokugawa-Zeit die schlechte Politik der Regierung kritisierten und die Gesellschaft durch eigene Taten zu verbessern versuchten. Zu ihnen gehörten Heihachirō OSHIO, Banzan KUMAZAWA sowie einige der jungen Ritter, die später die Meiji-Restauration vollzogen, wie z.B. Takamori SAIGO. Der Begriff "**Gewissen**" aus der Lehre von Wan Yang Ming scheint mir dem Begriff der "**Vernunft**" des Vernunftnaturrechts zu ähneln (vgl. Schinzinger 1986: 10ff.); Schluchter definiert "Vernunft" folgendermaßen: "Vernunft läßt sich als ein gesetzgebendes Vermögen fassen, das nicht nur gegenüber der Natur, sondern auch gegenüber der 'freien Willkür' des Menschen eine formende Kraft darstellt." (Schluchter 1979: 82). Diese Auffassung führte in der Entwicklung des Okzidents letztlich dazu, "daß die 'feudale' Welt der satzungsbezogenen Zweckkontrakte transformiert worden ist. Denn die Glaubensformel dieser 'bürgerlichen' Welt lautet: Veritas, non auctoritas facit legem." (Ebd.: 82)

Die freiheitlich-revolutionäre Idee der Lehre von Wan Yang Ming konnte sich aber in der Meiji-Epoche letztlich nicht durchsetzen, denn nach der Meiji-Restauration schlug die geschichtliche Entwicklung der japanischen Gesellschaft zunächst die entgegengesetzte Richtung ein. Nach Ishida wurde der Begriff des Himmels nun wieder von der kaiserlichen Familie verkörpert, da die Lehre von Wan Yang Ming von der Ideologie der "Tennōverehrung und Barbarenverjagung" (Sonnō jōi) überlagert und später ganz verdrängt wurde. Die Ideologie des Tennō-Staates wurde mit der "Ie"-Ideologie gleichgesetzt.

Zusammenfassend kann man folgendes über die Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien in Japan festhalten:

So wie im Westen vollzog sich auch dort eine Trennung von Moralität und Legalität - wie sie beim Übergang von der Gesetzesethik zur Gesinnungsethik auftritt - in Form der Trennung von Politik und Ethik, "wenn auch rund 200 Jahre später als in Italien". (Suzuki 1993: 129). Als Beleg hierfür nennt Masao MARUYAMA die auf den orthodoxen Konfuzianismus gerichtete Kritik der konfuzianischen Schule von Sorai OGYU an dem mittelalterlich geprägten Naturrecht der damaligen Staatsideologie, in der bemängelt wurde, daß eine klare Unterscheidung zwischen der kosmologisch begründeten Ethik und der realpolitischen Rechts-theorie fehle. (Vgl. Maruyama 1986: 71ff.)

Eine Trennung von individueller und kollektiver Moral - wie sie beim Übergang von der Gesinnungsethik zur Verantwortungsethik auftritt - ist in Japan jedoch nicht zustande gekommen. Dies hängt u.a. mit dem Konzept des "Jindō" zusammen. Im Zentrum dieser himmlischen Ordnung stand nicht eine asketische Lebensführung, in der sich das Individuum von der Gesellschaft absondern sollte, sondern das "richtige" Handeln im sozialen Leben, d.h. Handeln gemäß den sogenannten "Fünf menschlichen Regeln", in denen die Rangordnung unter den verschiedenen Status und damit die Gehorsamsverpflichtung festgelegt wurde. Dadurch hat sich in Japan keine Autonomie des Individuums herausgebildet, wie wir sie aus Europa kennen.

(Vgl. Suzuki 1993: 130). Stattdessen kam es zu einer "Trennung von Gruppen mit eher privatem Charakter und Gruppen mit eher öffentlichem Charakter". Die beiden Organisationstypen werden von Tadashi SUZUKI folgendermaßen schematisiert: (**Abb. 7**)

	vertikale Gruppe	horizontale Gruppe
historischer Idealtyp	Ie	Mura
Ziel	Leistung	Harmonie
Struktur	hierarchisch	egalitär
Verhalten	konkurrierend	identifizierend
religiöser Hintergrund	konfuzianisch	shintoistisch

Abb. 7: Einige Merkmale der beiden Organisationsprinzipien in Japan. (Vgl. Suzuki 1993: 130)

Bei der Verfestigung zweier unterschiedlicher Gruppenarten in Japan anstelle der Trennung von Gruppe und Individuum spielte auch die Industrialisierung eine wesentliche Rolle. Zur Verdeutlichung der unterschiedlichen Folgen, die die Industrialisierung diesbezüglich im Westen und in Japan hatte, gehe ich zunächst auf die Entwicklung der okzidentalen Gesellschaft während dieser Phase ein. Dort zog die Industrialisierung nämlich eine Trennung von Arbeitsplatz und Familie nach sich, was ein Ausdruck der Trennung zwischen privat und öffentlich ist: "In der vormodernen Gesellschaft, geschweige denn in der mittelalterlichen Standesgesellschaft, gab es auch in Europa keinen Platz für ein vom gesellschaftlichen Stand unabhängiges Privatleben. Hier war sogar ein einzelnes Kleidungsstück Ausdruck des Standes und war keineswegs dem persönlichen Geschmack des Trägers überlassen. Als sich, den zunehmenden marktwirtschaftlichen Aktivitäten entsprechend, Raum für die Etablierung einer Privatsphäre ausbildete, führte dies zu einer raschen Ausdehnung der persönlichen Freiheit. Diese Freiheit vor dem Zugriff staatlicher Macht zu schützen und als autonomen Lebensbereich zu legitimieren war eines der wichtigsten Ziele der europäischen bürgerlichen Gesellschaft." (Suzuki 1993: 128-129). In der *okzidentalen Gesellschaft* entstand also durch die Industrialisierung die Freiheit und Unabhängigkeit des einzelnen von vormodernen Organisationen, und "die Trennung der Leistungsgesellschaft von der nicht-leistungsorientierten Gesellschaft (ist) mit der Trennung des Individuums von der Gruppe einhergegangen". (Ebd.: 135).

Dagegen kam diese Herauslösung des Individuums aus vormodernen Organisationen in der *japanischen Gesellschaft* nicht zustande. Stattdessen "haben sich Leistungsprinzip und das nicht-leistungsorientierte Prinzip - jeweils in einer gruppengebundenen Form - voneinander getrennt und gegenseitig ergänzt. Deswegen blieb der Gruppencharakter der japanischen Gesellschaft trotz der Modernisierung erhalten." (Ebd.: 135; vgl. **Abb. 7**).⁴ Daraus erklärt sich auch die im Vergleich zum Westen andere Bedeutung des "Öffentlichen" und des "Privaten" im Japanischen: "Was Japaner mit dem Wort 'öffentlich' auszudrücken versuchen, bedeutet in vielen Fällen 'Angelegenheit der vertikalen Organisation' und 'privat' häufig 'Angelegenheit der horizontalen Organisationen'." (Ebd.: 131).

Die Entwicklung der ethischen Komponente scheint mir also auch in der japanischen Gesellschaft durch **Prozesse der Universalisierung der Urteilsbasis**, die mit **Prozessen der Universalisierung des Geltungsbereichs der Ethik** einher gehen, und durch **Prozesse der Individuierung**, also **der Autonomi-**

⁴ Als einen wichtigen Faktor, der die eigene Entwicklung der japanischen Industriegesellschaft mitbestimmt hat, kann man die Kodifizierung des "Ie"-Systems im japanischen Bürgerlichen Gesetzbuch im Jahr 1898 nennen.

sierung des Urteilssubjekts gekennzeichnet zu sein.⁵ Allerdings scheint die Entwicklung des **Beurteilungsobjekts** *nicht* durch wachsende Komplexität charakterisiert zu sein. Die weiter oben beschriebene wachsende Komplexität im Okzident bezieht sich nämlich auf die Berücksichtigung der Handlungsfolge neben der Handlungsabsicht, und zwar geschichtlich betrachtet, beim Übergang von der Gesinnungsethik (*monologisch*) zur Verantwortungsethik (*dialogisch*). (Vgl. Schluchter 1979: 89). Eine solche Entwicklungslinie läßt sich in Japan nicht erkennen.

Warum läßt sich die Entwicklung der ethischen Komponente in Japan nicht mit den Kategorien *monologisch* - *dialogisch* beschreiben?

Wie wir gesehen haben, ist die Entwicklung der ethischen Komponente im Okzident durch die Ausdifferenzierung von individueller und kollektiver Moralität gekennzeichnet, die mit der Herauslösung des Individuums aus der traditionellen Gemeinschaft einher ging. Diese bewirkte wiederum eine Pluralisierung der vom Individuum vertretenen Werte. Die absolute Gültigkeit der internalisierten Normen wurde dadurch aufgehoben, wodurch der Übergang von der monologischen zur dialogischen Ethik vorbereitet wurde. In Japan dagegen gibt es keine ursprünglich von Gott stammende Norm, die vom Individuum internalisiert werden soll und beim Handeln als Kriterium dient. Vielmehr ist das Handeln dort durch die persönlichen Beziehungen bestimmt und das Kriterium ist eher, ob der Interaktionspartner zum "Uchi"-Kreis (innerer Kreis) oder zum "Soto"-Kreis (äußerer Kreis) gehört - nur innerhalb des "Uchi"-Kreises hat die Interaktion "dialogischen" Charakter.

In diesem Zusammenhang muß noch auf die japanspezifische Beziehung zwischen Individuum und Gruppe eingegangen werden. Denn in der Besonderheit dieser Beziehung in Japan liegt auch der Grund, warum der im Westen entstandene Begriff "konventionell" im Kohlberg'schen Modell das wahre Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe in Japan nicht präzise genug beschreiben kann, obwohl dessen äußere Erscheinung in beiden Ländern sehr ähnlich ist. Der westliche Begriff "konventionell" geht davon aus, daß sich kollektives und individuelles Interesse entgegenstehen und das erstere dominant ist. Auf dieser Stufe gibt das Individuum daher seine Denkfähigkeit völlig auf. An sich wird im Westen jedoch die Autonomie des Individuums als Ideal betrachtet. Folglich hat der westliche Begriff "Kollektivismus", der sich auf die konventionelle Stufe bezieht, automatisch eine negative Färbung. Dies ist bei der japanischen Entsprechung keineswegs der Fall. Der japanische "Kollektivismus", dessen Subjekte von Eshun HAMAGUCHI "Kanjin bzw. Aidagara shugi" (Kontextualisten) genannt werden, setzt nämlich voraus, daß die Interessen des Kollektivs und die des Individuums einander nicht entgegenstehen, sondern die einen die anderen beinhalten oder sogar gleichbedeutend mit ihnen sind, wobei immer von der Bezugsgruppe ("Uchi"-Kreis) ausgegangen wird. Wenn sich ein Mitarbeiter für seine Firma aufopfert, so tut er dies gleichzeitig auch für sich selbst, da er ein Teil dieses Kollektivs ist. (Vgl. Wagazuma 1994: 67).⁶ So gesehen gibt das Individuum in der Gruppe seine Autonomie nicht auf, vielmehr wird die Gruppe von Initiativen des Individuums getragen.

⁵ Vor allem Anzeichen für eine "Emanzipation" des Individuums von der bestehenden Ordnung mit Ausbildung eigener Lebensmuster sind zumindest in der gegenwärtigen Situation besonders in Gruppen mit öffentlichem Charakter, d.h. in Gruppen mit vertikaler Struktur zu beobachten. (Vgl. Ölschläger 1994: insb. Kap. 4)

⁶ Dem japanspezifischen Kollektivismus liegt das japanische Selbstkonzept zugrunde, das sich wie folgt vom westlichen Selbstkonzept unterscheidet "Während der Kernbereich des individuellen Selbstkonzepts aus einer enger und schärfer umrissenen Ich-Bewußtseinschicht besteht, beinhaltet nach der Konzeption der Kontextualisten der Kernbereich der Persönlichkeit eine affektive eng mit dem sozialen Umfeld verbundene Schicht. ... Für eine konstante Persönlichkeit ist nach Auffassung der Kontextualisten das eigene, soziale Umfeld ein konstruktiver Teil des Selbstkonzepts in der sozialen Handlung." (Wagazuma 1994: 230). Während bei Individualisten die Abgrenzung der Persönlichkeit im Bewußtsein in der Trennlinie zwischen dem autonomen Selbst und dem engen, affektiven, aber bereits sozialen Umfeld liegt, wird bei Kontextualisten diese Abgrenzung zwischen dem eng vertrauten, affektiv-sozialen Umfeld und der ersten Außenschicht markiert, die auch "operative society and culture" ge-

Nachdem ich die Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien in der japanischen Gesellschaft im Vergleich zur okzidentalen Gesellschaft identifiziert habe, möchte ich nun die im Westen und in Japan ebenfalls unterschiedlichen Sozialisationsaufgaben darstellen, um dann die Erziehungslogik der kommunikativen Komponente erzieherischen Handelns herausarbeiten zu können.

1.2 Sozialisationsaufgaben in Japan im Vergleich zu Deutschland

Nach Suzuki besteht die Sozialisationsaufgabe *in Deutschland* vor allem darin, autonome Individuen heranzubilden, die auf der Basis freier Willensentscheidungen private und öffentliche Beziehungen ausformen. (Vgl. Suzuki 1993: 130).

In Japan liegt die Sozialisationsaufgabe vor allem in der Vermittlung der Fähigkeit zur Identifikation mit Gruppen, noch genauer in der Entwicklung eines sicheren Urteils, "welches der oben genannten beiden Organisationsprinzipien (vertikales oder horizontales) in der jeweiligen Situation Vorrang hat. Jedes vollwertige Gesellschaftsmitglied muß "sich entsprechend flexibel verhalten" können. "Von jedem Mitglied werden Fähigkeiten erwartet, miteinander in Wettbewerb zu treten und gleichzeitig gemeinsam zur Herstellung emotionaler Zusammengehörigkeit beizutragen." (Ebd.: 135)

Dieser Sachverhalt kann auch auf die institutionalisierte Erziehung übertragen werden: Das japanische (Berufs-)Bildungssystem zielt vor allem auf die Vermittlung sozialer Kompetenz, deren Inhalt nicht in der Einhaltung von Normen, sondern im Erkennen der eigenen Rolle in der jeweiligen Situation liegt. Bevor ich jedoch die institutionalisierte Erziehung in Japan analysiere, gehe ich zunächst auf charakteristische Unterschiede in der Primär-Sozialisierung im Westen und in Japan ein, da ich von einer gewissen Kontinuität von der Primär- zur Sekundärsozialisierung ausgehe.

Hiroshi WAGAZUMA zitiert eine Untersuchung des amerikanischen Kulturanthropologen William CAUDILL, der im Jahr 1961 60 Mütter aus der Mittelschicht mit Säuglingen im Alter von 3 und 4 Monaten in Japan (Tôkyo und Kyôto) und in den USA (Washington und Los Angeles) untersuchte und die Art des Umgangs mit ihrem Kind und ihre Erziehungsart verglich. Er stellte zunächst fest, daß die Dauer einer Interaktion zwischen Mutter und Kind in beiden Ländern gleich war. Die Art der Interaktion war jedoch äußerst unterschiedlich. Die amerikanischen Mütter forderten ihre Kinder heraus und sprachen sie heftig an. Sie änderten häufig die Stellung des Kindes. Dagegen trugen die japanischen Mütter ihre Kinder entweder auf dem Rücken oder im Arm und sprachen sie kaum an. Nur wenn das Kind weinte oder schlechte Laune hatte, sprachen sie es beschwichtigend an.

Wagazuma interpretierte diesen Unterschied folgendermaßen: Die amerikanischen Mütter vermittelten ihren Kindern Distanz, indem sie sie aktiv ansprachen und auf sie einwirkten. Dieses Verhalten diene von ihnen aus gesehen jedoch dem umgekehrten Zweck, nämlich die Distanz zum Kind zu überwinden. Die japanischen Mütter hielten die körperlichen Kontakte zu ihren Kindern länger aufrecht und förderten dadurch die Einheit mit ihrem Kind.

Wagazuma zitiert andere Untersuchungen von Hiroshi AZUMA, Eiko KASHIWAGI und Robert HESS, die die Art der sprachlichen Kommunikation zwischen Mutter und Kind in den USA und in Japan zum Gegenstand hatten. In einer Untersuchung sollten die Mütter ihren Kindern eine Aufgabe erklären, die diese erledigen mußten. Die amerikanischen Mütter erklärten die Aufgabe konkret, direkt und klar. Die japani-

schen Mütter fingen dagegen erst mit einem Vorspann an, durch den das Interesse ihres Kindes geweckt werden sollte. Sie erklärten die Aufgabe dann nicht direkt, sondern versuchten sie eher mit Beispielen zu verdeutlichen und das Kind durch die Angabe weiterer Informationen indirekt auf richtige Antworten hinzulotsen.

In einer weiteren Untersuchung sollten die Mütter ihre Kinder dazu bringen, von diesen beim Abendessen übriggegelassenes Gemüse aufzuessen. Die amerikanischen Mütter befahlen ihren Kindern "Iß!". Als Grund gaben sie z.B. Regeln an wie "Alles, was auf den Tisch kommt, wird gegessen." oder sinngemäß "Du bekommst sonst Mangelerscheinungen." Die japanischen Mütter dagegen sprachen selten im Befehlston. Sie versuchten stattdessen die Emotion des Kindes anzusprechen und es zu bewegen, indem sie auf seine Zustimmung zielten. Sie gaben als Gründe z.B. folgendes an: "Das Gemüse haben unsere Bauern mühsam angebaut.", "Wenn Du das Gemüse nicht ißt, wird das Gemüse traurig." oder "Wenn Du das Gemüse nicht ißt, wirst Du krank und kannst nicht mehr zum Kindergarten gehen."

Die japanischen Mütter erwarten von ihren Kindern, daß diese ihre eigene Erwartung "das Gemüse zu essen", antizipieren. In der primären Sozialisation üben die Kinder, die Gefühle der anderen zu antizipieren und die Rolle, die von ihnen zu übernehmen ist, wahrzunehmen und entsprechend zu reagieren. (Vgl. Wagazuma 1994: 54ff.)

Diese japanische Art der Primärsozialisation in der Familie hat ihre Entsprechung in der Sekundärsozialisation durch die institutionalisierte Erziehung, also in Schule und Betrieb bzw. in den Institutionen des Berufsbildungswesens und der Wirtschaftsorganisationen. Masataka INOUE verglich in einem Aufsatz das japanische Management mit dem US-amerikanischen Management. Er stellte fest, daß in den USA der Arbeitsvertrag bei der Festlegung der Aufgaben der Arbeitnehmer eine zentrale Rolle spielt, daß dagegen die japanischen Unternehmen meist überhaupt keine Arbeitsverträge mit ihren Arbeitnehmern abschließen. Er fragte nun: Was motiviert dann aber japanische Arbeitnehmer zur Arbeit? Seine Antwort lautete: Sie "werden von der Erkenntnis gemeinsamer Ziele und individueller Rollen und Verantwortungen getrieben, die (quasi) in internen Datensammlungen festgelegt sind". (Inoue 1994: 72). Er geht also davon aus, daß die japanischen Arbeitnehmer mit dem Eintritt in ein Unternehmen so etwas wie eine interne Datensammlung aufbauen. Das Streben nach dem Sammeln von Informationen wird nach Inoue schon sehr früh geübt: "Von der Kindheit an interagieren die Japaner mit dem Ziel, Informationen zu sammeln. Diese Information wird benützt, um die Bedeutung der Worte anderer zu entziffern. Alle Parteien einer Beziehung beschäftigen sich mit der Sammlung solcher Daten. Damit sind sie schließlich in der Lage, enge Beziehungen durch einen hohen Grad gegenseitigen Verständnisses zu entwickeln." (Ebd.: 74). Das Antizipieren der eigenen Rolle durch die Interaktion mit anderen ist also die Basis für das Funktionieren des japanischen Managements und gleichzeitig das Ziel der Erziehung bzw. der familiären Sozialisation in Japan.

Das althergebrachte Rollenverständnis in Japan ist an der vertikalen Ordnung orientiert. Sein Inhalt ist letztlich die Anpassung an die bestehende Ordnung, wobei diese Ordnung in Form von "Wahrheit" stets vom Höherstehenden vertreten wird - daher die allgemeine Statusorientierung in Japan. Entsprechend ist auch die Lehrer-Schüler-Interaktion vertikaler Natur. Japanische Lehrer sind nicht an Situationen gewöhnt, in denen sie den Unterricht nicht allein führen, in denen sie nicht in jedem Punkt recht haben oder in denen die Schüler Kritik an ihrem Wissen oder Urteil üben. (Vgl. Goodmann 1992: 41ff.)

Auch die institutionalisierten Ziele der japanischen Schule sind nach Roger GOODMAN durch die Betonung von **Homogenität**, **Harmonie** und **Konsensus** sowie durch **Gruppenorientierung**, **Exklusivität** (Haitateki) und sprachlose **Kommunikation** (Ishin denshin) charakterisiert, d.h. individuelles Handeln der Schüler wird nicht akzeptiert. Die Schule überwacht nicht nur, was die Schüler tun, sondern legt auch fest,

wie sie es tun sollen. So ist z.B. die Art, wie sie ihren Stift halten sollen, genau vorgeschrieben. (Vgl. Goodman 1992: 41ff.). Man kann in diesen detaillierten Vorschriften und der peniblen Kontrolle ihrer Einhaltung, die im Westen als Einschränkung der persönlichen Freiheit empfunden werden, eine Parallele zu der ebenfalls bis ins Detail vorgeschriebenen Kontrolle des Volks durch die Tokugawa-Regierung sehen.

Die japanischen Unternehmen nahmen bisher ebenfalls die Haltung ein, daß Mitarbeiter, die häufig nach dem Warum fragen, für sie ungeeignet sind. Die freie Entfaltung des Individuums und eine kritische Haltung waren als Störfaktoren bei der Harmonie verpönt. Man sah dadurch die auf der neo-konfuzianischen Ethik basierende Ordnung verletzt.

Nichts anderes galt bisher für die innerbetriebliche Sozialisation der technischen Intelligenz, von der die japanische Spitzentechnologie getragen wird. Auch sie entspricht den Mustern der schulischen Sozialisation. Im Zentrum steht dabei die Förderung des Teamgeistes und nicht die Entwicklung individueller Fähigkeiten wie im Westen. Angelika ERNST und Gerhard WIESNER vergleichen das heutige fachlich-berufliche Selbstverständnis des japanischen Ingenieurs mit dem des deutschen und amerikanischen Ingenieurs wie folgt: "Während in Deutschland vorwiegend der Typ des selbstbewußten Spezialisten und in den USA der pragmatische Problemlöser am Werke sind, ist es in Japan hauptsächlich der anpassungsbereite Vollstrecker von Aufgaben, der oft mit gegebenen Lösungsmethoden arbeitet." (Ernst/Wiesner 1994: 163). Gerade die Entwicklung individueller Fähigkeiten ist aber die Voraussetzung für die Entstehung von Kreativität in spürbarem Umfang. Angesichts der immer komplexer werdenden Anforderungen im Bereich der Spitzentechnologie muß daher heute jede Institution, die damit befaßt ist, die Förderung der Kreativität zu ihrer Hauptaufgabe machen.

Da die Innovationsfähigkeit der japanischen Wirtschaftsorganisationen für meine weiteren Ausführungen wichtig ist, gehe ich hier kurz darauf ein. Nach Ernst/Wiesner sind verhaltensbezogene Merkmale der japanischen technischen Intelligenz Zähigkeit, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit und starke Konzentrationsfähigkeit. Ihre treibenden Innovationskräfte stammen aus den Zielen der Gruppe, des Betriebs, des Unternehmens und der Nation (Motiv der Pflichterfüllung als technisch-wissenschaftlicher Impetus). Ein in Japan oft zitierter Satz lautet: "Ein westlicher Ingenieur ist besser als ein japanischer, aber 10 japanische Ingenieure sind besser als 10 westliche." (Ebd.: 159)

Die personalpolitischen Maßnahmen bzw. die Mitarbeiterführung der japanischen (Groß-)Unternehmen verfolgen ebenfalls eher das Ziel der Förderung der Teamarbeit als der Förderung der Individualität. Ernst/Wiesner geben dazu folgende zusammenfassende Beschreibung:

- (1) Häufig finden routinemäßige und Ab-hoc-Besprechungen statt mit dem Ziel, einen hohen Informationsstand der Mitarbeiter über das Geschehen im Arbeitsfeld und im gesamten Unternehmen zu erreichen, um so die Rolle des einzelnen in das Gesamtgeschehen integrieren zu können (Beitrag zur Erreichung übergeordneter Ziele). Personalpolitisch werden deshalb häufig Umsetzungen und Versetzungen der Ingenieure durchgeführt. Arbeit im Großraumbüro erleichtert außerdem die Kommunikation und erklärt teilweise auch die geringe soziale Distanz zwischen Mitarbeitern und Vorgesetzten.
- (2) Forschungs- und Entwicklungsingenieure haben schulmäßige Berichtspflichten. Dies dient dazu, das Abdriften der Projektbearbeitung in unerwünschte Richtungen zu verhindern, aber es führt gleichzeitig dazu, daß eine übermäßige Kontrolle über den Drang des einzelnen zu eigenständigem Agieren ausgeübt wird.
- (3) Die einzelnen Mitarbeiter arbeiten an eng geschnittenen Themen. Um dies zu kompensieren, werden sie häufig innerhalb der Forschungs- und Entwicklungsbereiche versetzt. Der einzelne arbeitet mit ausgezeichneter Teameinstimmung und großer Loyalität im Team. Konkurrenz innerhalb des Teams wird auf Konkurrenz nach außen abgeleitet.

(Vgl. ebd.: 159)

Als Fazit wird folgendes Lernverhalten der technischen Intelligenz in Japan genannt: Die technische Intelligenz löst ihre Probleme in Anlehnung an Vorbilder. Schon bei den Studenten hat man beobachtet, daß sie vergleichsweise große Schwierigkeiten bei der intuitiven Entwicklung eigener Lösungsansätze und bei der Theoriebildung haben. Sie zeigen große Unsicherheit angesichts neuer, bisher nicht vorgekommener Situationen. Als Gründe hierfür werden folgende drei Punkte genannt: 1. Überbetonung von Richtlinien und bewährten Denkmustern statt der Förderung der Fähigkeit zum aktiven, eigenständigen Umgang mit Fragestellungen und zur Generierung von eigenen Ideen in der Schule, 2. ausgefeilte Organisation von Abläufen, Bevormundung in formalen Dingen und direkte, oft auch indirekte Kontrolle in der Arbeitsorganisation, 3. schneller Durchsatz von Personen und Themen bei der Arbeitsweise im Unternehmen. (Vgl. ebd.: 159)

Zusammenfassend möchte ich nochmals festhalten: Ziel des ersten Kapitels war es, das gegenwärtige Berufsbildungswesen in Japan im Vergleich zu seiner westlichen Entsprechung auf der systematischen Ebene zu beschreiben. Bei der Anwendung des im Westen entwickelten Rasters der pädagogisch bedeutsamen Evolutionstheorie von Lenhart, in welcher es vor allem um die Erarbeitung der Erziehungslogik der institutionellen und kommunikativen Komponente erzieherischen Handelns geht, tauchte ein Problem auf: Da die Gesellschaft Japans beim Übergang von der Gesinnungsethik zur Verantwortungsethik einen anderen Weg gegangen ist als der Westen und dadurch auch ein anderes Verhältnis (nämlich eine sehr enge Beziehung) zwischen Individuum und Gruppe entstanden ist, läßt sich die Erziehungslogik der curricularen/kommunikativen Komponente erzieherischen Handelns, die von der Trennung individueller und kollektiver Moralität ausgeht und die ein Sich-Gegenüberstehen von Individuum und Gruppe voraussetzt, nicht ohne weiteres auch für die Analyse der Erziehungsdynamik der kommunikativen Komponente erzieherischen Handelns in Japan verwenden.

Es gibt zwei Möglichkeiten, dieses Problem zu lösen: Die eine bestünde darin, die von Lenhart vorgeschlagene Erziehungslogik als universal zu betrachten und zu versuchen, das japanische Berufsbildungssystem trotz einiger Unterschiede in dieses Schema einzuordnen. Die zweite Möglichkeit ist, die von ihm vorgeschlagene Erziehungslogik so abstrakt zu rekonstruieren, daß auch das japanische System darin Platz findet. In diesem Beitrag habe ich die letztere Möglichkeit gewählt, da die Sachverhalte, die für die Beschreibung des japanischen im Vergleich zum westlichen Modell entscheidend sind, mit westlichen Begriffen - wie z.B. "konventionell" oder "Kollektivismus" - nicht präzise genug dargestellt werden können.

Da die Erziehungslogik der kommunikativen Komponente erzieherischen Handelns auf der Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien basiert, habe ich zunächst versucht, die Andersartigkeit der Entwicklung der ethischen Komponente in der japanischen Gesellschaft im Vergleich zu der in den okzidentalischen Gesellschaften herauszuarbeiten. Es stellte sich heraus, daß es in Japan nicht wie im Okzident zu einer Trennung von Individuum und Gruppe gekommen ist, sondern zu einer Trennung von Gruppen mit vertikaler Struktur und Gruppen mit horizontaler Struktur. Außerdem hat "Kollektivismus" in Japan eine andere Bedeutung als im Westen.

Danach habe ich den Versuch unternommen, auf der Basis der von Schluchter vorgeschlagenen Sicht der Entwicklung der ethischen Komponente im Okzident einen Raster so abstrakt zu gestalten, daß die Entwicklung der ethischen Komponente in Japan durch ihn mit erfaßt wird. Einen solchen Raster habe ich im Auftreten der folgenden beiden Prozesse erkannt:

- (1) **Prozesse der Universalisierung der Urteilsbasis**, die mit Prozessen der Universalisierung des Geltungsbereichs der Ethik einher gehen;
- (2) **Prozesse der Individuierung**, also der Autonomisierung **des Urteilssubjekts**.

Diese Prozesse bezeichne ich hier zugleich als Erziehungslogik der kommunikativen Komponente erzieherischen Handelns.

Um nun die Merkmale der kommunikativen Kompetenz erzieherischen Handelns in der japanischen Moderne herauszuarbeiten, analysiere ich im folgenden Veränderungen, die gegenwärtig in der Gesellschaft Japans stattfinden, im Hinblick auf die Entwicklung der ethischen Komponente gesellschaftlicher Strukturprinzipien.

Bei *Prozessen der Universalisierung der Urteilsbasis* geht es vor allem um die Erweiterung des Horizonts eines Handelnden, noch konkreter um die Erweiterung seiner Perspektive, durch die seine gewohnte Sichtweise relativiert wird und auch alternative Sichtweisen von ihm akzeptiert werden (Aufkommen eines reflexiven Prinzips). Konkret bedeutet "gewohnte Sichtweise", daß ein Sachverhalt beispielsweise in Japan nur aus der Perspektive derjenigen beurteilt wird, die zum "Uchi"-Kreis gehören, wobei "Uchi"-Kreis "Familie" bis hin zu "Nation" bedeuten kann. Diese Sichtweise wird universalisiert, wenn auch die Perspektive eines anderen, nämlich eines Außenstehenden (Soto), beim Handeln berücksichtigt wird - die partikularistische Denkweise wird dann korrigiert und erweitert.⁷ (Solches geschah im Westen, wie oben bereits dargestellt, beim Übergang vom Judentum zum Christentum.) Durch diese Veränderung wird der Geltungsbereich des Wertesystems beispielsweise auch auf Nicht-Japaner erweitert. (So wie im Westen die Idee der Erlösung des jüdischen Volks auf alle übertragen wurde.) Es findet eine Universalisierung des Geltungsbereichs der Ethik statt.

In einer Gesellschaft mit einem hohen Grad der Differenzierung müssen die Menschen zwangsläufig mobil werden und ihr Leben selbst gestalten. Sie können sich nicht mehr an schützende Institutionen anlehnen. Tatsächlich zeigt sich in Japan bei den jüngeren Jahrgängen die Tendenz, die eigene Biographie selbst zu entwerfen und deren Verwirklichung auch tatsächlich zu versuchen. Darin lassen sich die oben angesprochenen *Prozesse der Individuierung des Urteilssubjekts* erkennen.

Der in der japanischen Gesellschaft heute zu beobachtende Wandel von der "Unilateralität" der Gruppenzugehörigkeit zur "Multilateralität" ist eine logische Folge dieser Entwicklung. Anders als früher kann dadurch die Loyalität zur eigenen Firmengemeinschaft nicht mehr im Zentrum des moralischen Bewußtseins stehen (hier spreche ich von den Organisationen mit vertikaler Struktur, also vom systemischen Bereich). Das Individuum braucht ein Bewußtsein, das es ihm ermöglicht, den Sinn des eigenen Lebens zu erkennen - das bedeutet auf der Interaktionsebene - es kann nicht mehr *status-orientiert* (vertikal orientiert), sondern muß *funktions-* bzw. *ziel-orientiert* (horizontal orientiert) handeln. Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Teilbereiche hat also auch in Japan stattgefunden.

Zusammenfassend: Die moderne Stufe der kommunikativen Kompetenz erzieherischen Handelns in Japan scheint mir neben ihrer Grundorientierung zur technologisch-wissenschaftlichen Kompetenz durch eine **universalistisch-horizontale Art der Kommunikation** charakterisiert zu sein.

1.3 Fragestellung

⁷ Beispielsweise beurteilen auch japanische Wirtschaftswissenschaftler heute das in der Vergangenheit oft rein profitorientierte Verhalten japanischer Niederlassungen in anderen Ländern Asiens, z.B. in Korea, mit seinen negativen Folgen für die einheimische Bevölkerung als verwerflich. Sie haben also die Perspektive der anderen mit in ihre Analyse einbezogen.

Nachdem ich die Merkmale des japanischen Berufsbildungswesens in der Moderne im Vergleich zum westlichen herausgearbeitet habe, kann ich nun zum Hauptthema meines Beitrags kommen. Ich beschäftige mich nun also mit folgender umfassenden Frage:

Welche Rolle spielt das Berufsbildungssystem in Japan beim gesellschaftlichen Wandel?

Dabei betrachte ich den gesellschaftlichen Wandel unter den beiden Aspekten des *Auftauchens von Systemproblemen* und der *Lösung dieser Probleme durch einen endogenen Lernmechanismus*, nämlich das endogene Wachstum von Wissen in der sozio-kulturellen Lebenswelt. Dies wird von Habermas folgendermaßen dargestellt:

- "- ... die Systemprobleme, die nicht ohne evolutionäre Neuerungen gelöst werden können, (entstehen) im Basisbereich einer Gesellschaft; d.h. in der Moderne im wirtschaftlichen Teilbereich ...;
- ... die jeweils höhere Produktionsweise (bedeutet) eine neue Form der Sozialintegration ..., die sich um einen neuen institutionellen Kern kristallisiert;
 - ... ein endogener Lernmechanismus (sorgt) für die Ansammlung eines kognitiven Potentials ..., welches für die Lösung der krisenerzeugenden Systemprobleme genutzt werden kann;
 - ... aber dieses Wissen (kann) erst mit der Folge einer Produktivkraftentfaltung implementiert werden ..., wenn der evolutionäre Schritt zu einem neuen institutionellen Rahmen und einer neuen Form der Sozialintegration vollzogen ist."

(Habermas 1990: 162)

In diesem Beitrag behandle ich jedoch nur Teilfragen zu dieser Hauptfrage, nämlich die Systemprobleme und die Rolle des Berufsbildungssystems bei der Lösung dieser Probleme. Auf das endogene Wachstum von Wissen in der Lebenswelt selbst kann hier nicht eingegangen werden, und so verbleiben folgende beiden Fragen:

- (1) Welche Systemprobleme treten heute in der japanischen Wirtschaft auf? Welche Anforderungen stellt sie für die Lösung ihrer Probleme an das Berufsbildungssystem?
- (2) Berücksichtigt das Berufsbildungssystem diese Anforderungen und trägt es also zur Lösung ihrer Probleme und damit indirekt auch zum gesellschaftlichen Wandel bei?

Zunächst möchte ich die Probleme, die in der japanischen Wirtschaft seit dem Beginn der 90er Jahre auftraten, skizzieren und die Anforderungen der Wirtschaft an das Berufsbildungssystem untersuchen.

2. WIRTSCHAFTLICHER TEILBEREICH

Seit dem Beginn der 90er Jahre (präziser seit dem Platzen der sogenannten "Bubble"-Wirtschaft im Jahr 1992) befindet sich das japanische Wirtschaftssystem in seiner schwersten Krise seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Der Hauptgrund für das Auftreten dieser Krise liegt in den strukturellen Veränderungen der Umwelt der japanischen Wirtschaft (Notwendigkeit der Verlagerung der Produktion ins Ausland aufgrund der Konkurrenz durch die aufstrebenden asiatischen Länder, Handelskonflikte mit den USA), die das Land immer mehr in Richtung Internationalisierung zwingen.

Nach Shûichi MATSUDA, Professor für Wirtschaftswissenschaft an der Waseda Universität in Tôkyo, hat die japanische Wirtschaft heute einen Stand erreicht, auf dem die Unternehmen ihren ausländischen Niederlassungen nicht mehr lediglich die Funktion der Distribution zuteilen können, sondern diese vielmehr mit dem gesamten Produktionsprozeß vor Ort betrauen müssen. Dies bedeutet die Einbeziehung einheimischer Produktionsstätten und Mitarbeiter in ihr System. Der entscheidende Punkt bei der Internationalisierung ist jedoch die Notwendigkeit, die bisher so erfolgreich von den japanischen Unternehmen praktizierte *Prozeß-Technologie* auf eine *Produkt-Technologie* umzustellen, was eine starke Orientierung an der Grundlagen-

forschung erfordert. Bisher kauften die Unternehmen häufig neueste Technologien in anderen Ländern auf und setzten diese schnell in eine höchst rentable Massenproduktion um (klassisches Beispiel für einen solchen Vorgang - der noch lange nicht abgeschlossen ist: Flüssigkristallbildschirm aus Europa und den USA). Auf diese Weise konnten sie ihre Herstellungskosten sehr niedrig halten und das Investitionsrisiko in neuen Forschungsbereichen sparen.

Unternehmen, die aufgrund der Stärke ihrer Prozeßverbesserung auf einem existierenden ausländischen Markt Waren hoher Qualität zu niedrigen Preisen anbieten und der einheimischen Industrie dadurch schaden, treffen dort im allgemeinen auf starke Ablehnung. Sogar wenn die Waren in dem betreffenden Land und mit einheimischen Arbeitskräften hergestellt werden, werden sie noch nicht als einheimische Produkte anerkannt. Anders verhält es sich bei ausländischen Unternehmen, die aufgrund der Qualität ihrer Produktentwicklung den heimischen Markt erobern. Ein Beispiel hierfür ist der mittelständische japanische Halbleiter-Hersteller *Room*, der auf diese Weise den amerikanischen Markt erobert hat, dort auch seine Aktien zum Kauf anbietet und so die einheimische Bevölkerung an seinen Gewinnen beteiligt. Seine Produkte werden sogar vom strengen USTR (United States Trade Representative) als amerikanische Produkte anerkannt. (Vgl. Matsuda 1994: 270f.)

Die Einführung der Produkt-Technologie bereitet den meisten japanischen Unternehmen allerdings große Schwierigkeiten, denn das Wirtschaftssystem, in das die traditionelle Produktionsmethode mit ihrer Prozeß-Technologie eingebettet ist, beruht letztlich auf dem Wertesystem, das die kollektive Identität des japanischen Volks definiert. Hiroshi OKUMURA, Professor für Wirtschaftswissenschaft an der Chûô Universität in Tôkyo, spricht im Zusammenhang mit den gewachsenen Strukturen des japanischen Wirtschaftssystems vom "Manager-Kapitalismus" (*Hôjin shihonshugi*), der vor allem durch den Vorrang des produzierenden Gewerbes und der Großunternehmen gekennzeichnet sei. Als Voraussetzung für die Entstehung des Manager-Kapitalismus nennt er die intensive Zusammenarbeit zwischen der Bürokratie, der langjährigen Regierungspartei (LDP) und der Wirtschaft, das sogenannte "Eiserne Dreieck" (auch "Eiserne Triade").

Dem Berufsbildungs- und dem gesamten Schulsystem kommt in diesem Wirtschaftssystem die Rolle zu, die Rangordnung der Unternehmen festzulegen und zu stabilisieren. Als erstklassig betrachtete Universitäten wie die Tôkyo Universität oder die Kyôto Universität versuchen ihre Absolventen in möglichst bekannten Unternehmen unterzubringen. Vom Erfolg ihrer Bemühungen dabei hängt wiederum ihr eigener Rang ab. Bei der Universitätsauswahl spielt die Rangordnung der Universitäten deshalb im Bewußtsein der Japaner die zentrale Rolle, weil ja der Rang der besuchten Universität die künftige Laufbahn im Beschäftigungssystem bestimmt.

In diesem gesellschaftlichen Modell bestimmt also der Rang der Unternehmen den gesellschaftlichen Status eines Menschen. So basiert nach Okumura die Selektion in Japan nicht auf dem Prinzip der Meritokratie, sondern gerade auf dem Gegenteil davon - praktisch unabhängig von den tatsächlichen Fähigkeiten kann man keine gesellschaftlich anerkannte Stellung erreichen, solange man nicht zu einer "guten" Firma gehört. Das bedeutet also, daß der einzelne selbst keinen Einfluß auf seinen gesellschaftlichen Aufstieg hat, sondern nur die Institution "Firma". Alles spielt sich auf der institutionellen Ebene ab.

Dementsprechend ist der Menschentypus, der dieses System trägt, durch eine starke Orientierung an der eigenen Firma gekennzeichnet. Okumura nennt ihn den **Company man**. Der "Company man", der dem japanischen Ritterideal mit seiner absoluten Loyalität gegenüber dem Herrn entwuchs, ist dadurch charakterisiert, daß seine Interessen vollkommen mit den Interessen seiner Firma übereinstimmen, was nur durch eine absolute Identifizierung mit dieser zustande kommen kann. Dabei gibt er sein eigenes moralisches Ur-

teil auf und handelt nach dem moralischen Urteil seiner Organisation; er fühlt sich als Glied einer Kette. (Vgl. Okumura 1993: 36ff.; Eswein 1991)

Das Hauptziel der innerbetrieblichen Berufsbildung in Japan liegt daher letztlich im Heranziehen dieses "Company man", was die große Bedeutung der Vermittlung sozialer Kompetenz in der innerbetrieblichen Gemeinschaftserziehung erklärt - vor allem durch OJT (On-the-Job Training) und Rotationsprinzip. Folglich ist die innerbetriebliche Berufsbildung stark funktionsbezogen und verfolgt das "Generalistenmodell". Dazu paßt die Einstellungspraxis der Unternehmen mit ihrem sogenannten "Internal labour Market".

Ich fasse das Wichtigste zusammen: Das Systemproblem, das in der japanischen Wirtschaft aufgetreten ist, liegt darin, daß diese aufgrund geänderter Bedingungen der Unternehmensumwelt gezwungen ist, zum Überleben ihre eigene Internationalisierung zu betreiben, wofür sie nun Kreativität bei ihren Arbeitnehmern braucht. Die Lösung dieses Problems bereitet der Wirtschaft große Schwierigkeiten. Denn die neuen Anforderungen verlangen nach einer Modifikation des Wertesystems, das die kollektive Identität des japanischen Volks definiert. Im traditionellen Wertesystem werden beispielsweise die Interessen des Gemeinwerts stets höher bewertet als die des Individuums. Auch steht die Internationalisierung dem traditionellen Japanismus diametral gegenüber, dessen Inhalt vor allem die Ideologie der Tennôverehrung und der Glaube an die Überlegenheit des japanischen Volks ist.

Der Menschentypus des "Company man" ohne individuelles Profil, der nur vor dem Hintergrund des traditionellen japanischen Wertesystems entstehen konnte und der den Manager-Kapitalismus getragen hat, eignet sich nicht für eine Produkt-Technologie auf der Basis von Grundlagenforschung. Wenn es auf Kreativität ankommt, so muß nämlich die Individualität der Mitarbeiter gefördert werden, da diese nur in solchen Bereichen kreativ sein können, in denen ihre eigenen Interessen und Begabungen liegen. Das Individuum muß also wissen, was es will und kann. Das neue Wirtschaftssystem braucht folglich einen neuen Menschentypus, der nicht mehr in jeder Situation blind nach den Interessen der Firma handelt, sondern auch die Perspektive der anderen mit einbeziehen kann.

Eine Veröffentlichung des Keizai dantai rengôkai (Keidanren), einem der vier japanischen Unternehmerverbände, mit dem Titel "Zur Heranbildung kreativer Arbeitskräfte. Die angestrebte Bildungsreform und das Handeln der Unternehmen." macht u.a. folgende Vorschläge bezüglich der japanischen Arbeitswelt und -organisation:

- (1) Bei Einstellungen sollen die Firmen nicht mehr nach dem Namen der besuchten Schule bzw. Universität fragen.
Anwendung offener Bewerbungsverfahren und Einschränkung des sogenannten "Recruiter-Systems";
- (2) Abschaffung des bisherigen festen jährlichen Einstellungstermins 1. April.
Künftig sollen die Firmen jederzeit bei Bedarf neue Mitarbeiter einstellen, wodurch auch die Einstellung der sogenannten "aus dem Ausland zurückgekehrten Kinder" (Kikoku shijo; solche Japaner, die zwar in Japan geboren und teilweise aufgewachsen sind, aber ihre Schul- oder Studienzeit im Ausland verbracht haben) und von Quereinsteigern erleichtert wird;
- (3) Förderung der Einstellung von Quereinsteigern;
- (4) Einführung einer flexiblen Personalpolitik und eines am Leistungsprinzip orientierten Bewertungssystems;
- (5) Finanzielle Unterstützung von Projekten zur Vermittlung von Auslandspraktika für Lehrer.
Um die Kreativität der Kinder zu fördern, müssen die Lehrer zunächst in der Lage sein, ihre eigene Kreativität zu fördern. Diese Projekte haben zum Ziel, die Heranbildung kreativer Arbeitskräfte in ausländischen Institutionen kennenzulernen und ein entsprechendes Bewußtsein zu wecken;

(Vgl. Keizai dantai rengôkai 1996: 3f.)

Im folgenden soll untersucht werden, ob das japanische Berufsbildungssystem zur Erfüllung der obengenannten neuen Anforderungen der Wirtschaft beitragen kann.

3. ANALYSE DER BERUFSBILDUNG IN JAPAN

Die Untersuchung des japanischen Berufsbildungssystems erfolgt hier unter zwei Gesichtspunkten, nämlich unter dem institutionellen und dem kommunikativen Aspekt. Die institutionelle Komponente wird vor allem durch die Gesetzgebung bestimmt, die den Grad der Spezifikation bezüglich Zeit, Raum und Personal festlegt und die Bedingungen der Zulassung zu einer Bildungsinstitution definiert.

Die kommunikative Komponente erzieherischen Handelns bezieht sich auf die Fähigkeit, mit anderen Menschen zu interagieren. Die kommunikative Kompetenz in der japanischen Moderne kann als *universalistisch-horizontal* bezeichnet werden, was die Anwendung eines reflexiven Prinzips bei einer Universalisierung des Wertesystems und die Individuierung des Urteilssubjekts beinhaltet.

Wir haben oben den Menschentypus des "Company man" kennen gelernt, dessen Welt nur sein eigener "Uchi"-Kreis ist, d.h. seine Firma. Nur innerhalb dieses Kreises handelt er "dialogisch" - außerhalb handelt er "monologisch". *Individuierung* bedeutet im Falle Japans also eine Universalisierung der Perspektive des Individuums, nämlich die Erweiterung vom "Uchi"-Kreis auf den "Soto"-Kreis, z.B. die Weltgemeinschaft (also nicht wie im Westen eine Erweiterung der "monologischen" durch die "dialogische Art", was dort als eine reifere Form persönlicher Identität <nämlich auch die Perspektive des "Alter" übernehmen zu können> angesehen wird). Außerdem muß sich die Orientierung des Individuums vom Status in der Organisation auf die Funktion innerhalb der Organisation (bzw. auf das Organisationsziel) umstellen, was den Übergang vom "Typus" ohne Charakter zur "Person" mit eigenem Charakter bedeutet. Die neue Persönlichkeit, die heute aufgrund der geänderten Rahmenbedingungen von der japanischen Wirtschaft benötigt und erwartet wird, ist also ein Mensch, der zwar das Ziel der Gruppe zu seinem eigenen Ziel macht, aber bei der Zielerreichung stets auch die Folgen seines Handelns für andere bzw. die Weltgemeinschaft mitbedenkt.

Nach der Festlegung des Begriffs "Individuierung" kommt nun ein interessanter Zusammenhang zwischen den Begriffen "Kreativität" und "Internationalität" zum Vorschein: Die Anwendung eines reflexiven Prinzips und die Erweiterung der eigenen Perspektive ist Voraussetzung für eine wirkliche Internationalisierung und sie ist gleichzeitig Voraussetzung für die Entstehung eines kreativen Moments, weil nur bei Erreichung dieser universalistischen Stufe die bestehenden Normen konstruktiv in Frage gestellt werden können. Erst dadurch wird die Grundlage für das Zustandekommen von Innovationen geschaffen.

3.1 Die institutionelle Komponente der Erziehungsdynamik in der japanischen Moderne

In diesem Abschnitt thematisiere ich vor allem die gesetzgeberischen Maßnahmen zum Berufsbildungssystem in Japan im Hinblick auf die angestrebte Internationalisierung und Anerkennung der Individualität des einzelnen. Dabei verwende ich eine Klassifikation von Institutionalisierungen der Berufsbildung nach ihrer Trägerschaft.

Innerhalb des Strukturprinzips in der Moderne haben sich bestimmte Berufsbildungsinstitutionen herausgebildet, die nach ihrer Trägerschaft in die beiden Hauptkategorien **öffentlich** und **privat** unterschieden werden können. Jede dieser beiden Hauptkategorien läßt sich wiederum in zwei Unterkategorien gliedern, nämlich **formal** und **nonformal** bei ersterer sowie **propofit (profitorientiert)** und **nonprofit (nicht-profitorientiert)** bei letzterer. Die Unterscheidung zwischen "formal" und "nonformal" erfolgt nach dem

Kriterium *Erwerb oder Nicht-Erwerb einer "Berechtigung zum Besuch einer weiterführenden Bildungsinstitution"*, die zwischen "proprofit" und "nonprofit" nach dem Kriterium *Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Gewinnorientierung*. (Vgl. Lenhart 1993: 77ff.; Eswein 1996)

Da Lenhart seine Kategorisierung der Berufsbildung insbesondere für die Beschreibung der Berufsbildung in der Dritten Welt konzipiert hat, Japan aber zu den Industrieländern gehört, ist insofern eine Modifizierung der von ihm vorgeschlagenen Kategorisierung der Berufsbildung in der Moderne notwendig. Ich unterscheide nämlich zwischen der **Planungsebene** und der **Ausführungsebene** der Berufsbildung. Außer den beiden genannten Hauptkategorien "öffentlich" und "privat" benötigt man deshalb noch die übergeordneten Kategorien **direkt** und **indirekt**. Bei letzterer geht es um solche Institutionen, die Berufsbildung nur planen, finanzieren oder organisieren und selbst keine berufsbildenden Kurse durchführen, während erstere für Institutionen zutrifft, die selbst Berufsbildung durchführen. Die übergeordnete Kategorie "direkt" kann dann in die beiden Hauptkategorien "öffentlich" und "privat" unterteilt werden, und jede dieser beiden Hauptkategorien zerfällt wiederum in zwei Unterkategorien, nämlich "formal" und "nonformal" bei ersterer sowie "proprofit" und "nonprofit" bei letzterer, wie wir bereits gesehen haben. (**Abb. 9**)

INDIREKT

DIREKT

	öffentlich formal	öffentlich nonformal	privat-proprofit	privat-nonprofit
Vocational Ability Development Association (VADA)	technische Erziehung in Mittelschulen und allgemeinbildenden Oberschulen	Vocational Training Centers Vocational Colleges	Managerschulen	innerbetriebliche Ausbildung Training
Employment Promotion Corporation (EPC)	berufsbildende Oberschulen Technical	Skill Centers Special Schools Miscellaneous Schools		Development Colleges Training

Abb. 9: Kategorisierung der Institutionen der Berufsbildung in der japanischen Moderne nach ihrer Trägerschaft. (Eigene Darstellung)

Da ich hier den Prozeß der Institutionalisierung in Japan - aufgefaßt als Differenzierungsprozeß - mit Hilfe der beiden Kategorien "Inklusion" (Einbeziehung von Randgruppen) und "Wertverallgemeinerung" (Universalisierung des Wertesystems, das in der Gemeinschaft - hier vor allem in den Wirtschaftsorganisationen - Gültigkeit besitzt) untersuchen möchte, nehme ich das japanische *Schulerziehungsgesetz (Gakkô kyôiku hô)* von 1947 und die entsprechenden *Verordnungen des Kultusministeriums (Monbushô rei)* als Kriterien, nach denen sich die Unterkategorien "formal" und "nonformal" unterscheiden lassen. Die Unterscheidung der Bildungsinstitutionen nach diesen Gesetzen spielt nämlich bei der Aufnahme in eine Wirtschaftsorganisation und damit auch für die berufliche Karriere innerhalb einer Firma eine wichtige Rolle.

Nach der Definition in § 1 des Schulerziehungsgesetzes fallen unter den Begriff "Schule" (Gakkô) Grundschulen, Mittelschulen, Oberschulen, Universitäten, Technical Colleges (Kôtô senmon gakkô) und Kindergärten. (Vgl. Arai 1992: 46). Diese Bildungsinstitutionen, die in das Schulsystem eingebettet sind (vgl. Shimizutani 1994: 177) und von denen man auch als "Ichijô kô" (In § 1 des Schulerziehungsgesetzes genannte Schulen) spricht, bezeichne ich als **öffentliche formale Bildungsinstitutionen**. Die Personalpolitik der Wirtschaft orientiert sich bei der Einstellung neuer Mitarbeiter traditionell nur an der Schulbildung, wie sie in den öffentlichen formalen (Berufs-)Bildungsinstitutionen vermittelt wird.⁸

Die öffentlichen Bildungsinstitutionen, die nicht zu den "Schulen" im Sinne von § 1 gehören, nenne ich **öffentliche nonformale Bildungsinstitutionen**. In diese Kategorie fallen vor allem die Special Training Schools (Senshû gakkô; definiert in § 82 des Schulerziehungsgesetzes) und die Miscellaneous Schools (Kakushu gakkô; definiert in § 83 des Schulerziehungsgesetzes), diejenigen öffentlichen Berufsbildungsinstitutionen, die vom Arbeitsministerium oder vom Wirtschaftsministerium (oder anderen Ministerien) verwaltet werden, sowie die ausländischen Schulen in Japan. Es ist den meisten Japanern nicht bewußt, daß nach dieser Definition also auch die koreanischen Oberschulen, die "American schools" und die deutschen Schulen in Japan nicht zu den "Ichijô kô" gehören und wie Miscellaneous Schools behandelt werden. Dies hat die oft beklagte Folge, daß die Absolventen dieser Schulen, also meist Ausländer und hier vor allem Koreaner, in aller Regel nicht in die Elitelaufbahnen der Unternehmen aufgenommen werden, auch wenn sie noch so begabt sind. Nicht umsonst gilt das japanische Management als "auf die japanische Nationalität (und auf die Männer) bezogen".

Außerdem erwirbt man mit dem Abschluszeugnis einer öffentlichen nonformalen Bildungsinstitution nicht die Berechtigung zum Eintritt in weiterführende Bildungsinstitutionen, was direkte Auswirkungen auf Einstellung, Gehalt und berufliche Karriere hat, da Universitätsabsolventen bessere Stellen und höhere Gehälter bekommen als Oberschulabsolventen. Beispielsweise kann man mit dem Abschluszeugnis über einen Kurs in einer Special Training School generell nicht die Universität besuchen. Allerdings gibt es seit 1991 als Ausnahme einige Kurse bestimmter Special Training Schools (man nennt diese "Nanajûichijô kô"; In § 71 definierte Schulen), die eine Berechtigung zum Universitätsbesuch versprechen. In der Praxis ist die Inanspruchnahme dieser Berechtigung aber noch sehr schwierig. (Vgl. ebd.: 184)

Die **privaten profitorientierten** Berufsbildungsinstitutionen unterscheiden sich von den **privaten nicht-profitorientierten** Berufsbildungsinstitutionen vor allem dadurch, daß bei ihnen die Gewinnmaximierung das Hauptkriterium bei der Durchführung der Kurse darstellt, während bei letzteren dieser Aspekt keine Rolle spielt (vgl. Lenhart 1993: 77) und teilweise nicht der Auszubildende selbst die Ausbildungskosten trägt, sondern der Anbieter der Berufsbildung. Ein Beispiel für die zuerst genannten Institutionen sind die Managerschulen, die zur sogenannten Bildungsindustrie (Kyôiku sangyô) gehören. Ein Beispiel für die zuletzt genannten sind die Institutionen der innerbetrieblichen Aus- und Weiterbildung.

Um die komplizierte Stellung der "privaten" Schulen in Japan verständlich zu machen, möchte ich hier kurz auf ihr Wesen und ihre Eigenschaften eingehen. In § 2 des Schulerziehungsgesetzes sind die möglichen

⁸ Dies hat u.a. zur Folge, daß Absolventen von öffentlichen nonformalen (Berufs-)Bildungsinstitutionen in mehr als der Hälfte der renommierten (Groß-)Unternehmen nach wie vor nur wie Oberschulabsolventen behandelt und bezahlt werden. Auch wenn man die jährlich veröffentlichten Statistiken des Shakai keizai seisansei honbu (Social Economic Productivity Center) betrachtet, so stellt man fest, daß dort in den Gehalts- bzw. Lohn-Kategorien nach "Universitätsabsolventen", "Kurzuniversitätsabsolventen" bzw. "Absolventen von Technical Colleges", "Oberschulabsolventen" und "Mittelschulabsolventen" unterschieden wird (vgl. Shakai keizai seisansei honbu 1995: 57f.), nicht aber z.B. nach "Absolventen von Special Training Schools".

Gründer von "Schulen" im oben definierten Sinne, d.h. von öffentlichen formalen Bildungsinstitutionen, abschließend aufgezählt: Gründer von "Schulen" können der Staat, die lokalen öffentlichen Körperschaften, also Präfekturen (To, Dô, Fu und Ken) und Gemeinden (Shi, Chô und Son), sowie Schulkörperschaften (Gakkô hôjin) sein. (Vgl. Arai 1992: 46). In diesem Zusammenhang ist es zweckmäßig, die öffentlichen formalen "Schulen" in drei Gruppen einzuteilen, nämlich **staatlich** im Sinne von *vom Staat gegründet*, **öffentlich** im Sinne von *von lokalen öffentlichen Körperschaften gegründet* und **"privat"** im Sinne von *von Schulkörperschaften gegründet*.

Der "private" Typ öffentlicher formaler "Schulen" unterscheidet sich von den privaten profitorientierten Schulen vor allem dadurch, daß ersterer bei Gründung und späterem Betrieb einer strengen staatlichen Kontrolle durch das Kultusministerium unterliegt und die staatlich festgelegten Lehrpläne auch für ihn Gültigkeit besitzen, während der Staat bei letzteren weder bei ihrer Gründung noch danach kontrollierend eingreift. Außerdem wird ersterer neben der privaten Finanzierung zusätzlich auch vom Staat finanziell unterstützt, was bei letzteren nicht der Fall ist. In der Nachkriegszeit war ersterer nämlich auf finanzielle Hilfe vom Staat angewiesen. Deshalb schrieb das Gesetz staatliche Hilfen vor (§ 59 Shiritsu gakkô shinkô josei hô), um so die Vielseitigkeit des Schulsystems zu gewährleisten und die Schulen den vielfältigen Ansprüchen der Bevölkerung gerecht werden zu lassen. (Vgl. ebd.: 242ff.)

Nach Megumi SHIMIZUTANI darf eine Schulkörperschaft nicht gewinnorientiert betrieben werden. (Vgl. Shimizutani 1994: 89). Daß im neuen Schulerziehungsgesetz besonders der öffentliche Charakter der privaten "Schulen" betont wird, und daß sie keinem anderen Zweck als der Erziehung dienen sollen, hat historische Gründe. Vor dem Zweiten Weltkrieg gründeten häufig gewinnorientierte rechtsfähige Stiftungen (Zaidan hôjin) Schulen, die ihre erzieherische Tätigkeit im Kontext der Gewinnerzielung sahen. Aufgrund der schlechten Erfahrungen mit diesem System setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Auffassung durch, daß man in solchen Schulen keine wahre Erziehung vermitteln kann.

Die Schulkörperschaften sind im *Gesetz über die privaten Schulen (Shigaku gakkô hô*; vgl. Arai 1992: 242ff.) definiert. Privatpersonen können eine "Schule" nur über die Errichtung einer Schulkörperschaft zu gründen. Ein potentieller Schulgründer muß zunächst einen bestimmten Betrag als Spende einzahlen. Eine solche private "Schule" muß außerdem von mindestens fünf Vorstandsmitgliedern (Riji) und von mindestens zwei Aufsichtsräten (Kanji) geführt werden. Von diesen wird ein Vorstandsvorsitzender (Rijichô) gewählt. Die Vorstandsmitglieder bestimmen über die Aktivitäten der Schulkörperschaft und sie setzen alle gefällten Entscheidungen in die Praxis um und verwirklichen sie. (Vgl. ebd.: 249). Während die privaten Universitäten und Technical Colleges zum Zuständigkeitsbereich des Kultusministeriums gehören, fallen die anderen privaten Schultypen, also die privaten Oberschulen, Mittelschulen, Grundschulen und Kindergärten in die Zuständigkeit des Gouverneurs der Präfektur. (Vgl. ebd.: 243)

Der öffentliche formale Typ der (Berufs-)Bildungsinstitutionen hat gegenüber dem privaten profitorientierten Typ folgende Vor- und Nachteile: Die öffentlichen Institutionen, die unter staatlicher Kontrolle stehen, sind im Gegensatz zu den von der öffentlichen Kontrolle befreiten privaten profitorientierten Bildungsinstitutionen (die von sogenannten Finanzkörperschaften <"Zaidan hôjin"> gegründet und geführt werden) durch Stabilität und Kontinuität ihrer Lehrpläne und Erziehungsideale sowie durch eine Standardisierung der Qualität ihrer Lehrer und Einrichtungen usw. charakterisiert. Andererseits haben diese Bildungsinstitutionen einen Nachteil: sie können ihre Lehrziele und Lehrpläne oft nicht schnell genug an neue gesellschaftliche Anforderungen anpassen.

Nachdem ich nun eine Kategorisierung der Berufsbildung in der japanischen Moderne nach Trägerschaft vorgenommen habe, gehe ich im folgenden auf heute bereits zu verzeichnende wichtige Änderungen ein, die

den Anforderungen der Wirtschaftsorganisationen hinsichtlich Internationalität und Förderung der Individualität/Kreativität gerecht werden.

Zunächst zur Internationalisierung:

Die für die Absolventen von nonformalen Berufsbildungsinstitutionen, insbesondere nicht-japanischen Schulen, geltenden Zulassungsbeschränkungen zu weiterführenden Bildungsinstitutionen sind in einigen Bereichen bereits aufgehoben worden. So nimmt die Kyôto-fu Universität seit Frühjahr 1994 auch Absolventen von koreanischen Schulen in Japan auf. (Vgl. Kyôto shinbun, 29.7.1993).

Bisher berechnete das deutsche Abitur nicht zur Zulassung für die Aufnahmeprüfung japanischer Universitäten. Aufgrund von Protesten von deutscher Seite wurde jedoch am 3.10.1995 eine Teiländerung des betreffenden Gesetzes erlassen, und seit Frühjahr 1996 wird das deutsche Abitur nun als Zugangsberechtigung zur Aufnahmeprüfung anerkannt (vgl. Asahi shinbun, 1.10.1995) - allerdings hat bisher niemand von dieser Regelung Gebrauch gemacht.

Am 25.6.1993 lieferte der *Ausschuß zur Untersuchung der Erziehung aus dem Ausland zurückgekehrter Kinder (Kaigai kikoku shijo kyôiku ni kansuru chôsa kenkyûkai)* dem Kultusministerium seinen Abschlußbericht. Darin schlug er vor, für aus dem Ausland zurückgekehrte Kinder eigene Aufnahmeprüfungen einzuführen, ihre Einschulung nicht auf den normalen Einschulungsmonat April zu beschränken, sondern sie auch im September zuzulassen und ihre im Ausland erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen anzurechnen. (Vgl. Mainichi shinbun, 26.6.1993). Dies bedeutet die Einbeziehung einer weiteren bisher nicht integrierten Randgruppe in das öffentliche formale System.

Vor allem wird die Internationalisierung aber in den Einrichtungen der Kategorie *privat-nonprofit* und hier insbesondere im Bereich der Forschung voran getrieben. Beispielsweise praktiziert das Unternehmen Nippon Electric Company (NEC) ein System zur Aufnahme ausländischer Forscher (Gaikokuseki kenkyûin saiyô) in sein Ausbildungssystem. Um 1982 wurden noch etwa 5 ausländische Forscher jährlich neu aufgenommen und um 1987 bereits etwa 30, mit weiter steigender Tendenz. (Vgl. Shakai keizai seisansai honbu 1988: 65)

Nach dieser kurzen Analyse der institutionellen Komponente der Internationalisierung in Japan untersuche ich im folgenden die Institutionalisierung der individualistischen Orientierung:

Entsprechende Veränderungen sind besonders im sekundären und tertiären Bildungsbereich zu beobachten. So schlug der Zentrale Bildungsrat in seinem Bericht von 1991 eine Oberschulreform vor. Er begründete deren Notwendigkeit damit, daß die Lebens- und Denkweise der Jugendlichen sehr vielschichtig geworden sei und daß sie ihre eigenen Präferenzen hätten und selbst wählen möchten, was ihnen gefalle. Diese neuen Eigenschaften der Jugendlichen würden jedoch in der Schule noch zu wenig berücksichtigt. (Vgl. Chûô kyôiku shingikai 1991) In den künftigen Oberschulen sollen die Schüler vor allem zu selbständigem Lernen hingeführt werden, das ihren eigenen Interessen entspringt und dem von ihnen gewählten Weg folgt. Die Schulen sollen den Schülern eine breite Auswahl an Fächern anbieten können, damit diese ihre Individualität voll entfalten können. Als konkrete Maßnahmen wurden daraufhin u.a. ein drittes Fach "Sôgôka" als Wahlfach neben dem allgemeinbildenden und dem berufsbildenden Fach sowie ein Punktesystem (Tani sei) eingeführt, das das Jahrgangssystem (Gakunen sei) ergänzen soll, um so die gegenwärtigen erheblichen Schwierigkeiten beim Schulwechsel, Fachwechsel und Wiedereintritt in eine Schule aufzuheben.

Bei den Hochschulen ist eine Neuerung im Bereich Weiterbildung zu verzeichnen: Den Hochschulen wurde die Aufgabe übertragen, Kurse im Rahmen des "lebenslangen Lernens" abzuhalten, die sogenannte "Refresh

education". Die Hochschulen sollen allen Gesellschaftsmitgliedern und vor allem Berufstätigen jederzeit Lernmöglichkeiten nach deren individuellen Wünschen anbieten. Durch eine entsprechende Änderung der für die Einrichtung von Universitäten geltenden Standards wurden verschiedene Kurse nach außen geöffnet.

3.2 Die kommunikative Komponente der Erziehungsdynamik in der japanischen Moderne

Die kommunikative Komponente der Erziehungsdynamik bezieht sich vor allem auf Lehrinhalte und die Interaktionsart zwischen Lehrenden und Lernenden. Nach wie vor wird im japanischen Berufsbildungssystem und insbesondere im schulischen Bereich bevorzugt Frontalunterricht angewandt, der die Individuierung mehr hemmt als fördert. Besonders zur Anpassung an die Arbeitsgruppe ist die Lehrmethode des OJT verbreitet. (Vgl. Eswein 1988)

Im schulischen Bereich der Berufsbildung sind jedoch interessante Neuerungen zu beobachten:

Eine folgenreiche Neuerung findet man z.B. in den durch die neuen Lehrpläne festgelegten Lehrinhalten des Fachs "Haushaltskunde" (Kateika). Hier werden die traditionellen, auf dem Konfuzianismus basierenden vertikalen Beziehungen durch die Einführung horizontaler Beziehungen ergänzt. Ein Lehrer aus der Präfektur Hyôgo, der Mitglied des im Juli 1992 in Osaka gegründeten "Männervereins zur Förderung des Fachs 'Haushaltskunde'" (Kateika kyôiku o mezasu otokono kai) ist, äußerte dazu folgendes: "Im gegenwärtigen Unterricht, in dem nur Fakten vermittelt werden, werden zwangsläufig vertikale Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler gefördert. Da das Fach 'Kateika' von der Idee ausgeht, das Leben besser zu gestalten, können nun Lehrer und Schüler die Distanz zwischen sich leichter überwinden." (Vgl. Asahi shinbun, 26.10.1992).(vgl. Eswein 1996).

Auch im Bereich der innerbetrieblichen Aus- und Weiterbildung werden neue Methoden angewandt:

Beispielsweise schickt das Forschungszentrum der Firma Sony seine jungen Mitarbeiter zunächst für ein Jahr ins Ausland. Der Direktor des Zentrums, Makoto KIKUCHI, gibt ihnen dabei die Zielvorgabe mit auf den Weg, im Ausland Freunde zu gewinnen und selbst die Erfahrung zu machen, wie unterschiedlich die Menschen in anderen Ländern denken. (Vgl. Shakai keizai seisansei honbu 1988: 49). Wenn die Mitarbeiter dann später ein zweites Mal ins Ausland geschickt werden, sollen sie bereits die Fähigkeit erworben haben, ihre Forschungsarbeit vor Menschen zu präsentieren, und die Fragen, die dabei auftauchen, präzise zu beantworten. Sie sollen in der Lage sein, ihre eigene Position zu begründen und notwendigenfalls zu verteidigen. Diese Methode soll es den japanischen Mitarbeitern, die ja aufgrund der Insellage Japans, anders als beispielsweise in europäischen Ländern, wenig Gelegenheit haben, mit Angehörigen anderer Völker in Kontakt zu kommen, ermöglichen, sich durch die Berührung mit anderen Völkern zunächst ihrer eigenen Identität zu vergewissern. Sie sollen dadurch selbst erkennen, wie sie sind, und so ihre Identität erweitern.

Das Forschungszentrum der Firma Mitsubishi kasei seimeikagaku schickt seine Mitarbeiter ebenfalls ins Ausland, mit ähnlichen Zielen wie bei Sony.

Zusammenfassend lassen sich als vorläufiges Ergebnis die oben gestellten Teilfragen beantworten:

Auf der institutionellen Ebene ist eine Erweiterung des Geltungsbereichs der Ethik zu beobachten. Die partikularistische Orientierung, die bisher in Japan noch in verschiedenen Berufsbildungsinstitutionen zu finden war, wird heute schrittweise abgebaut. Auf der Ebene der Kommunikation ist bezüglich der Geltungsbasis, also der Urteilsbasis, eine Tendenz zum Aufkommen eines reflexiven Prinzips, die mit der Universalisierung des Geltungsbereichs des japanischen Wertesystems einher geht, sowie bezüglich des Urteilssubjekts eine Tendenz zur Autonomisierung von der bestehenden vertikalen Ordnung zu beobachten.

Die japanische Wirtschaft wird sich mit ihrem Wunsch nach kreativen Arbeitskräften jedoch noch einige Jahre gedulden müssen. Die Großunternehmen, die darauf nicht warten können, nehmen bereits seit einigen Jahren verstärkt ausländische Mitarbeiter insbesondere in ihre Forschungszentren auf, um die notwendigen innovativen Impulse in der Übergangszeit auf diese Weise beziehen zu können. Hier bietet sich ein Vergleich mit der Industrialisierung zu Beginn der Meiji-Zeit an, als nach beschlossener Modernisierung ebenfalls für eine Übergangszeit ausländische Spezialisten ins Land geholt wurden. Von seiten der Unternehmen ist die Überzeugung zu hören, daß sie überleben könnten, wenn nur jeweils ein einziger von 100 Mitarbeitern in der Lage sei, wahrhaft innovative Leistungen zu erbringen. Denn die Unternehmen stellten in erster Linie Organisationen für die Produktion dar. Diese Meinung vertraten die beiden Direktoren der Forschungszentren von Sony und Mitsubishi kasei seimei, Makoto KIKUCHI und Tomokazu IMABORI. Sie zielen damit auf eine Mischform zwischen Prozeß- und Produkt-Technologie. Dies kann meiner Ansicht nach jedoch nicht mehr als eine Übergangslösung sein, denn die anderen asiatischen Länder wachsen immer schneller heran und haben bereits zahlreiche frühere Domänen der japanischen Unternehmen im Bereich der Massenproduktion übernommen. Der Bedarf an Kreativität wird in Japan also eher zunehmen. Die Einbeziehung bisher ausgeschlossener Gruppen, die eine höhere Ressourcenmobilisierung der Sozietät verspricht, setzt eine Universalisierung der bisherigen Normen voraus, damit auch diese bisherigen Randgruppen im Wertesystem integriert werden können. Die Lösung der Systemprobleme in Japan kann also nur gelingen, wenn sich die Identität der Japaner erweitert, wenn sich die universalistische Orientierung durchsetzt und wenn sich schließlich eine neue Form der Sozialintegration bildet - die japanische Berufsbildung ist auf dem Wege, ihren Teil dazu beizutragen.

LITERATUR:

Arai, Ryûichi u.a. (Hg.): Kaisetsu kyôiku roppô. Tôkyo: Sanseidô, 1992.

Chûô kyôiku shingikai (Hg.): Atarashii jidai ni taiôsuru kyôiku no shoseido no kaikaku ni tsuite. (Bericht über die Reform verschiedener Erziehungssysteme mit dem Ziel ihrer Anpassung an die heutige Zeit.) Anfrageerwiderung des 14. Zentralen Bildungsrats vom April 1991.

Deutschmann, Christoph: Die Individualisierungsthese im theoretischen und historischen Kontext. In: Wissenschaftliche Jahrestagung "Individualisierung in der japanischen Gesellschaft" 4.-6.12.1991. Veröffentlichungen des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin. Band 14. S. 9-21.

Ernst, Angelika/Wiesner, Gerhard: Japans technische Intelligenz. Personalstrukturen und Personalmanagement in Forschung und Entwicklung. Reihe: ifo Studien zur Japanforschung. Band 7. München: ifo Institut für Wirtschaftsforschung e.V., 1994.

Eswein, Mikiko: Gemeinschaftserziehung in japanischen Betrieben. Studien zur Erziehungswissenschaft. Band 25. Volker Lenhart/Hermann Röhrs (Hg.). Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang, 1988.

Eswein, Mikiko: Gemeinschaftserziehung zur Förderung der Individualität in japanischen Großbetrieben. In: Gruppendynamik - Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie. Heft 1. Opladen, 1991. S. 46-58.

Eswein, Mikiko: Berufsbildung in Japan - neue Tendenzen bei der vorberuflichen technischen Erziehung in den japanischen Schulen. In: Gisela Trommsdorff/Hans-Joachim Kornadt (Hg.): Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland. Universitätsverlag Konstanz, 1996. S. 99-111.

Georg, Walter: Berufliche Bildung des Auslandes JAPAN: Zum Zusammenhang von Qualifizierung und Beschäftigung in Japan im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 1993.

Goodmann, Roger: Kikokushijo. Atarashii tokkensô no shutsugen. Tôkyo: Iwamani, 1992.

Gripp, Helga: Jürgen Habermas. Und es gibt sie doch - Zur kommunikationstheoretischen Begründung von Vernunft bei Jürgen Habermas. Paderborn: UTB Schöningh, 1984.

- Habermas, Jürgen*: Kommunikatives Handeln. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988 (1).
- Habermas, Jürgen*: Kommunikatives Handeln. Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988 (2).
- Habermas, Jürgen*: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990, 5. Auflage.
- Hammitzsch, Horst*: Japan. Nürnberg: Glock und Lutz Verlag, 1975.
- Hwang, Byung-Duck*: Nachholende Industrialisierung und autoritärer Staat: das Beispiel Südkorea: Politik, Ideologie und weltmarktorientierter Kapitalismus. Berlin: Edition Sigma Rainer Bohn Verlag, 1989.
- Imanaka, Hiroshi*: Hayashi razan no kyôgaku shisô. In: Itô, Tasaburo: Komumin seikatsushi kenkyû 3. Seikatsu to gakumon kyôiku. Tôkyo: Yoshikawa kôbundô, 1984. S. 179-217.
- Inoue, Masataka*: Menschen als Datenbanken: Management im japanischen Stil. Eine Analyse. In: Japan Echo. 21. Jahrgang. Nr. 4. 1994. S. 68-77.
- Ishida, Ichirô*: Nihon bunkashi. Nihon no kokoro to katachi. Tôkyo: Tôkai daigaku shuppan, 1989.
- Keizai dantai rengôkai (Keidanren; Hg.)*: Sôzôtekina jinzaï no ikusei ni mukete. Motomerareru kyôiku kaikaku to kigyô no kôdô. (Zur Heranbildung kreativer Arbeitskräfte. Die angestrebte Bildungsreform und das Handeln der Unternehmen.) Tôkyo, 26.3.1996.
- Lauglo, Jon*: Contrasting Vocational Training Modes. Sweden, Germany and Japan. Programme for Research on Education. Norwegian Research Council for Science and the Humanities. 1992.
- Lenhart, Volker*: Evolution und Entwicklung. Zur evolutionstheoretischen Fundierung einer Theorie formaler Bildung in der Dritten Welt. In: C. Wulf/Traugott Schöffthaler (Hg.): Im Schatten des Fortschritts. Gemeinsame Probleme im Bildungsbereich in Industrienationen und Ländern der Dritten Welt. Saarbrücken: Breitenbach Publishers, 1985. S. 61-70.
- Lenhart, Volker*: Die Evolution erzieherischen Handelns. Studien zur Erziehungswissenschaft. Band 23. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 1987.
- Lenhart, Volker*: Bildung. In: Nohlen, Dieter (Hg.): Lexikon Dritte Welt. Reinbek bei Hamburg, 1989. S. 91-93.
- Lehnart, Volker*: Pädagogik der Dritten Welt. Studien zu Schule, Alphabetisierung, Berufsbildung und Sozialarbeit in Entwicklungsländern. 1992.
- Lehnart, Volker*: "Bildung für alle". Zur Bildungskrise in der Dritten Welt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1993.
- Maruyama, Masao*: Nihon seiji shisôshi kenkyû. Tôkyo: Tôkyo daigaku shuppankai, 1986.
- Matsuda, Shûichi*: Henkaku. Nihongata keiei. Tôkyo: Daiichi hôki. 1994.
- Monbushô (Japanisches Kultusministerium; Hg.)*: Erziehungsweißbuch. Tôkyo, 1995.
- Niizuma, Atsushi*: Nitobe Inazô's Ideal vom Bushidô. In: Symposium "Das Mittelalter in der Gegenwart" 25.-27.9.1995. Veröffentlichungen des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin. Band 30. S. 71-81.
- Ölschlager, Hans Dieter u.a.*: Individualität und Egalität im gegenwärtigen Japan: Untersuchungen zu Wertemustern in bezug auf Familie und Arbeitswelt. Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von Siebold-Stiftung. Band 7. München: Iudicium Verlag, 1994.
- Okumura, Hiroshi*: Hôjin shihon shugi. Kaisha honi no taikai. Tôkyo: Asahi bunko, 1993.
- Okumura, Hiroshi/Uchhashi, Katsuto/Sataka, Makoto*: Kiki no naka no nihon kigyô. Tôkyo: Iwanami shoten, 1994.
- Schinzinger, Robert*: Maske und Wesen. Beitrag zum Problem der japanischen Persönlichkeit. OAG aktuell. Tokyo: Komiyama Printing Co., April 1986.
- Schluchter, Wolfgang*: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1979.
- Shimizutani, Megumi*: Senshû gakkô ga dondon kuzureru. Tôkyo: Yell shuppansha, 1994.
- Suzuki, Tadashi*: Grundlagen einer nicht-westlichen Industriegesellschaft. Die Organisationsprinzipien der vertikalen und horizontalen Gruppen in Japan. In: Hans-Joachim Komadt/Gisela Trommsdorff (Hg.):

Deutsch-japanische Begegnungen in den Sozialwissenschaften. Wiederbeginn wissenschaftlicher Kooperation in gesellschaftsbezogener Forschung. Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung. Band 6. Universitätsverlag Konstanz, 1993. S. 125-136.

Uchihashi, Katsuto: Saraba Nihongata keiei. Heisei fukyô wa nani o kaetaka. Nakauchi Isao, Ryuzaburô Garai, Shûichi Matsuda to kinkyû tairon. In: Gendai 1994. 1. S. 28-42.

Wagazuma, Hiroshi: Shûdan shugi no shinriteki yôin. In: Eshun Hamaguchi/Shunpei Kumon: Nihonteki shûdan shugi. Sono shinka o tou. Tôkyo: Yûhikaku sensho, 1994. S. 47-74.

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Band 1. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1972, 6. Auflage.